

Er erscheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
Jahresabonnement bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Verkaufspreis je 6256 a. Nachtrag VII.

Volkssblatt

Insertionsgebühren
besteht für die 4 gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeustraße 24, 2. Hof II.
Telegramm-Adresse: Volksblatt, Halle.

Nr. 187.

Halle a. S., Sonntag den 9. November 1890.

1. Jahrg.

Die Verkürzung der Arbeitszeit.

Die Arbeitszeit muß verkürzt werden, damit die überschüssigen Arbeitskräfte untergebracht werden können — so lautet die Parole der Gewerkschaften. Das ist aber nur Neben Zweck, nicht der eigentliche Zweck der Verkürzung der Arbeitszeit. Der Hauptgrund für diese wichtige Forderung ist vielmehr: jeder Mensch soll nur so viel Arbeitszeit leisten, nicht weniger, aber auch nicht mehr, als zur Wiedererzeugung der von ihm konsumierten Gebrauchswerte Aufwand an Arbeitszeit nötig ist. Dies Ziel zu erreichen, muß Sache eines jeden Arbeiters sein. Leider hat eine winzige Minderheit unserer Mitmenschen sich durch die ökonomische Entwicklung der Verhältnisse die übergroße Mehrheit des Volkes sich demmaßen dienstbar zu machen gewußt, daß erst eine verhältnismäßig geringe Zahl von Arbeitern zur Erhaltung ihres Menschenrechts gekommen ist, ja ein guter Teil unserer arbeitenden Mitmenschen betrachtet einen Gesellschaftszustand, in welchem jeder seinen Teil nützliche Arbeit leisten muß, geradezu als ein Ammenmärchen, als eine Utopie. Die Frage nach der Verkürzung der Arbeitszeit charakterisiert sich zu zunächst als eine Forderung der Moral. Um leben zu können, ist der Arbeiter gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Der Kapitalist hat es nur mit dieser, nicht mit dem Arbeiter selbst zu thun. Die Person des Arbeiters als Arbeiter kann ihm gleichgültig sein. Der Arbeiter erscheint so als ein Verhältnis von Dingen, erscheint abhängig von seiner Arbeitskraft, welche der Kapitalist gekauft. Er ist daher während der Arbeitszeit nicht sein eigener Herr, sondern unfrei. Frei ist er nur in den Pausen, in denen er nicht nötig hat, die mit seiner Person untrennbar verknüpfte, ihm eigentümlich gehörige Ware Arbeitskraft zum Zwecke der Erwerbung seiner Unterhaltungskosten in den Dienst des Kapitalisten zu stellen. Er wird um so freier, je kürzer die Zeit ist, in welcher er vom Kapitalisten abhängig ist. Ganz frei aber wird er, wenn er nur jowiel nützliche Arbeitszeit aufzubringen braucht, als die der Gesellschaft entnommenen Waren zu ihrer Wiedererzeugung Arbeitszeit erfordern, denn dann arbeitet er nur für sich, nicht für andere.

Aber noch ein anderes kann man hier beobachten. Es ist für jeden, der sich nicht böswillig oder aus Dummheit der Logik der Thatsachen verschließt, klar, daß, je länger die Arbeitszeit, desto kürzer die Lebensperiode eines Arbeiters ist. So lange es der heutigen Gesellschaft noch möglich ist, an Stelle der, insofern

überlanger Arbeitszeit um einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit gekommenen Arbeiter immer neue Zuschüsse an Menschennmaterial aus der modernen Agrarindustrie durch die auch hier stattgehabte Einführung der Maschinerie freigeordneten „Hände“ zu erhalten, läßt sich die Thatsache von der Verkürzung der Lebensdauer durch allzu lange Arbeitszeit vielleicht vertuschen, aber weglegen nimmer.

Das Postulat der Verkürzung der Arbeitszeit ist also in erster Linie moralischer Natur, und zwar, wie wir gesehen, in doppelter Beziehung: einmal, weil es ungerecht ist, von einem Menschen zu verlangen, daß er für andere mitarbeitet, dann aber, weil die Lebensperiode eines Menschen um so kürzer ist, je länger die Dauer der Arbeitszeit.

In ökonomischer Hinsicht verändern sich die Verhältnisse des Einzelnen zunächst nicht, denn der Lohn wird sich, wenn er sich auch nicht erhöht, zum mindesten nicht verkürzen, also der gleiche bleiben. Bei einem Lohnsatz von 20 Mark wird derselbe, wenn eine Lohn-erhöhung nicht eintritt, auf 20 Mark stehen bleiben. Im Accord allerdings müssen die Preise entsprechend erhöht werden, aber der Lohn bleibt der gleiche, wenn er sich nur um so viel Prozent erhöht, als die Arbeitszeit gekürzt worden ist. Das Verhältnis des Einzelnen ist also in wirtschaftlicher Hinsicht unverändert geblieben. Für die Gesamtheit erwächst allerdings ein Vorteil dadurch, daß brachliegende Arbeitskräfte untergebracht werden. Aber das ist nur ein sekundärer Vorteil.

Es geht dies ganz deutlich daraus hervor, daß diese Unterbringung von Arbeitskräften keineswegs als das Endziel eines seiner sozialen Klassenlage bewußten Arbeiters betrachtet werden kann. Angenommen, die Arbeitszeit würde demmaßen verkürzt, daß für alle genügend Arbeit vorhanden wäre, so wäre damit noch lange kein Zustand erreicht, wie er den Idealen aufgellarter Arbeiter entspricht, denn noch besteht unter solchen Verhältnissen die Thatsache, daß eine Minderheit von der Mehrarbeit der übergroßen Mehrheit des Volkes lebt, und auch nicht schlecht lebt. Allerdings wäre nach den Prinzipien des natürlichen ökonomischen Lohngesetzes, welches einen um so höheren Lohn garantiert, je niedriger die Arbeitszeit ist, auf diese Weise eine Basis für das Weiterstreben der Arbeiterklasse geschaffen. Da nun aber unsere Kapitalisten das Recht auf Arbeit auch für die Unbeschäftigten ebensowenig anerkennen, wie die „Pflicht zur Arbeit“,

welche fordert, daß jeder an seinem Teile an der Gesellschaft mitarbeitend durch Leistung eines entsprechenden Quantum nützlicher Arbeit, so sollten auch die Arbeiter als Grund für eine Reduktion der Arbeitszeit nicht die Unterbringung brachliegender Arbeitskräfte angeben, der nur sekundärer Natur ist, während doch die primäre Ursache die moralische Pflicht zur Arbeit ist, die jeden zur Arbeit heranzieht und niemanden zwingt für andere zu arbeiten, um den Lebensfaden des Arbeiters vorzeitig abzuschneiden.

Politische Weberstift.

— Gegen Rechtsanwalt Hoffmann in Leipzig, welcher den Regierungsrat Dr. Schöber von der Kreisshauptmannschaft wegen Vergehens gegen das sächsische Vereinsgesetz demnützigte (zur Vorbereitung der bevorstehenden Stadterordnetenwahl war der konservative Verein, dessen Vorsitzender Dr. Schöber war, mit anderen Vereinen in Verbindung getreten), ist nach Leipziger Blättern seitens der Polizeibehörde eine Beleidigungsklage (eine schreibt bereits) anhängig gemacht worden, weil er in dem betr. Schreiben an die Polizeibehörde der letzteren den Vorwurf der Parteilichkeit in vereinspolitischen Dingen gemacht habe.

— Deutsche Justiz und Rechtsgleichheit. In Sachen wird jeder Versuch der Arbeiter, dem Boykott der Unternehmer und Militärbehörden einen Schutz- und Trug-Boykott der Arbeiter entgegenzusetzen, unanschäftig, und zwar durch alle Instanzen, als grober Unfug angesehen und bestraft — während der Boykott der Unternehmer und Militärbehörden die allerhöchste Sanktion hat. Wir teilen erst vor einigen Tagen mit, wie das sächsische Ober-Landesgericht, also die oberste Instanz für Sachen, diesen Standpunkt zu rechtfertigen geüht und selbst eingemessen hat — so daß also in Sachen der etablierte (festgestellte) Rechtsstandpunkt in dieser Frage der ist: der Boykott ist gesetzlich und er ist ungesetzlich. Er ist gesetzlich, wenn er gegen, und ungesetzlich, wenn er von den Sozialdemokraten und Arbeitern geübt wird. Man nennt das in Klaffenstaat: „Gleichheit vor dem Gesetz oder Rechtsgleichheit.“ Allein auch in den verschiedenen deutschen Vaterländern herrscht eine vollkommen verschiedene Rechtsprechung. Zum Beispiel in Preußen haben die Gerichte in allen bisherigen Boykottprozessen gegen Arbeiter freigesprochen. Wir teilen schon mehrere derartige Fälle mit, und jetzt wird ein neuer gemeldet. Also in

Eine entscheidende Reichstagsstimmung.

17) Die Sozialisten riefen dem mutigen Redner beim Verlassen der Tribüne ein Bravo zu, welches jedoch in dem Murren auf den Bänken der Konservativen und in dem tobenden Gelächter auf den Bänken der Liberalen verloren ging.

Fritz Welter, der ja wohl wußte, in welcher ammaßender und echt parlamentarischer Weise man von seinen Gegnern ernstlichen Worten zu begegnen pflegte, ging erhobenen Hauptes zu seinem Platze, seine Augen leuchteten immer noch in Begeisterung und aus ihnen sah man die Worte glänzen: „Was ich sagte, ist Wahrheit und was ich anbeutete, wird wahr.“

Esse hatte mit gespannter Aufmerksamkeit der Rede zugehört; unverfennbare Freude leuchtete aus ihren Augen, als Fritz die Verdächtigungen, welche Graf Hohenberg gegen die sozialistischen Agitatoren nach den Angaben der Presse geschleudert hatte, mit imponierender Würde zurückwies, und sie merkte auch, daß diesen Worten wohl jeder in der Versammlung Glauben schenkte. Auch die weitere Rede enthielt ja nur die bitterste Wahrheit und ihr war es unerfindlich, wie man es unternehmen könne, die notleidenden Arbeiter noch tiefer drücken zu wollen. Fritz hatte ihr ganz aus der Seele gesprochen; es waren ja fast dieselben Worte, die er am Tage nach jener viel berufenen Volksversammlung auf der Moosbank ihr mitgeteilt

hatte. Und dieser Worte halber lachten die anderen Herren in so unbändiger Weise? Das war ihrem Verstande, ihrem reinen Gemüte unbegreiflich und mit zornig gerötetem Gesichtchen wandte sie sich zur Tante und verließ mit derselben das Gebäude.

Graf Hohenberg, der bald darauf auf der Tribüne erschien, fand die Damen nicht mehr vor und war erstaunt über die Unart, die er sich nicht erklären konnte.

17.

Esse hatte sich zu Hause in ein Fauteuil geworfen und hielt die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut; ich armes detrogenes Mädchen, stöhnte sie, und wollte die Beruhigungsversuche der alten Tante nicht gelten lassen. Vielmehr zürnte sie derselben ernstlich, weil auch sie Schuld habe, daß Fritz in ihren Augen herabgesetzt worden sei, der doch so hoch über dem hochgeborenen aber hartberzigen Grafen stehe. Von diesem will ich von heute an nichts mehr wissen, ich empfinde ihn unter keinen Umständen — und nach diesen Worten schluchzte das Mädchen in der herzerbrechenden Weise weiter.

Tante Elisabeth sah wohl ein, daß es so nicht fortgehen könne; Esse war ihr Liebling und nur, um das Glück dieses Lieblinges zu begründen, hatte sie damals die Briefe unterschlagen. Rasch entschlossen sprang die Tante auf und eilte zu ihrer Kammer, dort lagen die Briefe noch sämtlich uneröffnet; sie ergriff dieselben und lehrte zu Esse zurück.

„Liebes Kind,“ hub sie mit zitterndem Tone an, „ich habe Deine Verzeihung zu erbitten, ich habe Dich einst schändlich betrogen, doch es geschah auf den Wunsch Deines Vaters und ich glaubte, Dein Glück zu machen.“ Und mit diesen Worten reichte sie die Briefe hin und verließ rasch das Zimmer.

Jetzt galt es zu handeln. Sofort fuhr sie zum Reichstagsgebäude, wo sie die Wohnung des Herrn Welter leicht erfragte. Tante Elisabeth traf ihn zu Hause; mit bewegter Stimme erzählte sie dem vor Freude starren Fritz den Grund ihres Erscheinens und bot ihm, sogleich mit ihr zu Esse, seiner einstigen, seiner jetzigen Braut zu eilen.

Esse saß noch tief im Lesen versunken an derselben Stelle, heiße Thränen tropften auf den Brief, den sie in der Hand hielt; in demselben standen nur die wenigen Worte: „Ich flehe Dich an um eine einzige Zeile, daß sie mir Beruhigung schaffe oder Aufklärung gebe,“ und zitternd sprachen ihre Lippen: „Nur eine einzige Zeile und ich konnte sie Dir nicht zuwenden.“

Da hörte sie Geräusch im Vorzimmer, sie suchte die Briefe wie ein heiliges Vermächtnis vor profanen Augen zu verbergen. Tante Elisabeth öffnete die Thüre und Fritz lag zu ihren Füßen. Die nun folgende Szene zu beschreiben, erlassen wir die Feder.

Nachdem sich die Aufregung etwas gelegt hatte, sagte Esse: „Setz' lasse ich Dich nicht mehr von mir Fritz, wir ziehen zurück an den Rhein und bald, er bald schon feiern wir unsere Hochzeit.“

Sachsen strafbar, in Preußen straffrei. Und das nach demselben Strafgesetzbuch! Haben sich die Herren Richter und auch die Herren Staatsräther schon einmal die Frage vorgelegt, welche Gedanken derartige Widersprüche und Ungleichheiten der Rechtspflege in jedem denkenden Kopf hervorbringen müssen?

Bei der gestern im hiesigen sechsten Wahlkreise Unterfrankens (Würzburg) stattgehabten Erstwahl eines Reichstagsabgeordneten an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Dr. Stöhr (Zentrum) erhielt nach der bisherigen Zählung Gemeindebevollmächtigter Reckermann (Zentrum) 5755 Stimmen, Metallarbeiter Sagitz (Soz.) 2792, Gemeindebevollmächtigter Kroeber (Volkspartei) 1605 St. und Boigt 1157 Stimmen. Reckermann scheint somit gewählt.

Wie schwer es ist, daß verunglückte Arbeiter ihre Rente erlangen, wenn sich der Kassenarzt den Ansprüchen der Verletzten entgegenstellt, beweist die Lebensgeschichte des ehemaligen Provinzialamtsarbeiters P. Siemstowsky zu Potsdam. Derselbe verunglückte am 16. Juni 1888 durch einen Sturz von der Leiter und begab sich darauf in Behandlung des Kassenarztes Dr. Ziegler, welcher den Verletzten nach dem St. Josephs-Krankenhaus schickte. Der Zustand des Mannes verschlechterte sich aber derartig, daß derselbe sichtlich abmagerte und auf jeden Laien den Eindruck eines Menschen machte, der für die Arbeit unbrauchbar geworden sei. Der Kassenarzt Dr. Ziegler dagegen hielt Siemstowsky für einen Simulanten. Er meinte, die auffällige Magerkeit würde schon schwinden, sobald S. wieder arbeiten würde. Doch S. war ein Invalide und wurde als solcher auch aus dem Militär-Verhältnis entlassen. Trotzdem hielt Dr. Ziegler sein Gutachten aufrecht und bewirkte es dadurch, daß Siemstowsky über zwei Jahre auf die ihm gesetzlich zustehende Rente warten mußte. S. ist während dieser Zeit niemals ärztlich untersucht worden und ist in sämtlichen Krankenhäusern Potsdams sowie in der Berliner Klinik gewesen. Kein anderer Arzt hat indessen sein Gutachten auf Simulation abgegeben; für die Intendantur des Gardekorps war aber das Dr. Ziegler'sche Gutachten maßgebend, weshalb sie sich auch zur Zahlung der Rente nicht verstehen wollte. Das Reichsversicherungsamt ordnete schließlich an, daß sich Siemstowsky noch einer Untersuchung des Professors Dr. Dppenheim, des stellvertretenden Direktors der Nervenklinik der Charité, zu unterziehen habe. Der Professor hielt den Fall für so interessant, daß er den Mann mehrmals den Stunden als ein Beispiel dafür vorstellte, wie ein Arzt selbst bei einer augenscheinlichen Krankheit dennoch Simulation annehmen könne. Auf Grund des Dppenheim'schen Gutachtens schloß die Intendantur schließlich einen Vergleich mit S., wonach dieser jetzt endlich in den Besitz seiner ihm zustehenden Rente gelangen wird.

Die Hilfsarbeiter im kaiserlichen statistischen Amt in Berlin klagen schon seit Jahren über die Willkür und schlechte Behandlung seitens ihrer Vorgesetzten. Ein Hilfsarbeiter, welcher die Uebergänge eines Sekretärs z. zurückwies, wurde einfach für betrunken erklärt; 2 Sekretäre nahmen das angelegliche Faktum auf ihren Dienst, 10 Hilfsarbeiter, welche mit Recht das Gegenteil behaupteten, hießen ungläubig-würdig, weil nicht Beamte. Im April 1889 wurde der Gehaltsregelung übergeben; erst im April 1890 wird er fixiert, aber nicht vereinigt, damit er wenigstens nicht die Steuerermäßigung zu beanspruchen hat. Bei der bevorstehenden Anstellung wird er wieder übergeben werden. Auf Befragen erhält er die Antwort: „Ja, der Fall B. ist schuld daran.“ Seine Bitte um abnormalen Gehör zur Wichtigung des Tatbestandes wird vom Direktor, welcher erst kürzlich jemand, dessen

Aussage sich nicht mit der eines vereinbarten Militär-anwärters deckte, ohne weiteres als Lügner bezeichnet, kurzer Hand zurückgewiesen; B. verhöhnt ihn als rechtlos. Wie kam er sich rehabilitieren? Andere Hilfsarbeiter erhielten im August vom Direktor die Zulassung, daß ihnen eine Zulage von 5 Proz. bewilligt ist, adressiert an den ständigen Hilfsarbeiter R.; unterschreiben mit Zug und Recht als solche seitdem ihre Luitung, aber ein schneidiger Kalkulator hat neuerdings wieder die Berechtigung als ständiger zu zeichnen gestrichen, die Leute also auf eigene Faust wieder degradiert. Wer hat eigentlich im statistischen Amt zu verfügen, der Direktor oder die Sekretäre?

Wie verlautet, verhält sich die Reichsregierung gegenüber der Einführung des Jönentaris a blehrend, jedoch soll eine Herabsetzung des Personentaris für gewöhnliche Jüge geplant sein. — Aus Neuchâtel wird der „Volksztg.“ telegraphisch gemeldet: Zahlreiche preussische Unterthanen, darunter der Obersteiger Sporch von den Kramfischen Bergwerken, sind aus Kusland ausgewiesen worden.

Zur Stöckerfrage lesen wir in der „Frankf. Ztg.“: Der Hofprediger Stöcker hat, wie von ihm nahestehernde Seite berichtet wird, zwar nicht seine Entlassung verlangt, wohl aber dem Kaiser „seine Demission angeboten.“ Das ist ein feiner Unterschied. Ein Entlassungsgesuch setzt die Absicht voraus, das Amt niederzulegen aus Gründen, die in dem Gesuch meistens angegeben werden. Wer seine Demission anbietet, richtet an den zur Entscheidung Berufenen — in diesem Falle ist es der Kaiser — die Frage, ob er noch das Vertrauen genießt, das zur Fortführung des Amtes notwendig ist.

In dem Bericht über eine Berliner Kellner-versammlung, in welcher der schwache Besuch und der Indifferentismus der Kellner gerügt wurde, und einer der Anwesenden dies als ein Trauerpiel bezeichnet, bemerkt das „Leipziger Tageblatt“ am Schluß: „Man darf sich freuen, daß wenigstens einmal eine große Berufsgenossenschaft es ablehnt, in den Strudel der sozialdemokratischen Bewegung sich hinabzuwerfen zu lassen und den Herren Bebel und Liebknecht als Stimmvieh zu dienen.“ Wenn irgendwo von Stimmvieh die Rede sein kann, dann ist es jedenfalls bei den Gegnern der Sozialdemokratie. Denn wenn nicht seitens der Arbeiter ein so immerhin Druck auf die Arbeiter ausgeübt würde, würde das Resultat der letzten Reichstagswahl, trotzdem für die Sozialdemokratie die meisten Stimmen abgegeben worden sind, ein noch großartigeres gewesen sein. Und gerade die Kellner, in deren Gewerbe doch alles so im Argen liegt, und die eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen, die eines freien Menschen unwürdig ist, also alle Ursache hätten, über ihre Lage nachzudenken, dürften in ihrer Mehrzahl zu den Wählern der „Tageblatt“-Männer zählen, denn ein denkender, in seinen Entscheidungen nicht gehinserter Arbeiter wird niemals einen national-liberalen Kaufhulmann mit seiner Trinktellerpolitik seine Stimme geben. Damit soll aber den Kellnern kein Vorwurf gemacht sein, sie sind Produkte ihrer Verhältnisse und die Zahl derer, die sich in die Reihen der Sozialdemokratie infiltrieren läßt, wird auch von Tag zu Tag größer.

Kurze Arbeitszeit vermindert den Wohlstand. Diese alte Erfahrung bestätigt sich auch heute. Ein Kemptener Kemperführer hatte neulich behauptet, der britische Schatzamtssänger Göschen habe erklärt, daß die Londoner Dockarbeiter jetzt mehr Schnaps trinken als ehedem. Herr Samuel Compers sah sich hierdurch veranlaßt, an Göschen sowohl, wie an John Burns zu schreiben und um Auskunft zu

bitten. Göschen's Sekretär erwiderte: Ich kann Ihnen mitteilen, daß die Angabe, welche Sie erwähnen und die ihm zugeschrieben, nämlich, daß die erhöhten Löhne und die verkürzte Arbeitszeit die Dockarbeiter zu Trinken gemacht habe, vollständig unbegründet ist. Was Dr. Göschen in seiner Budgetrede sagte, war, daß die Zunahme der Prosperität aller Klassen in Großbritannien während der letzten Jahre von einer Zunahme des Genußes geistiger Getränke begleitet sei. „Alle Klassen“, sagte er, hätten sich vereinigt, auf die Prosperität des Landes zu toaßen.“ John Burns bekräftigt diese Angaben und fügt hinzu: „Gestern Abend wohnte ich einer Versammlung von 5000 Dockarbeitern bei und fragte die Leute, welche Wirkung die Verbesserung ihrer Lage gehabt habe. Die allgemeine Ansicht war, daß die Arbeiter, welche höhere Löhne bekommen, jetzt nüchterner sind als je zuvor. Selbst ein Whittgenizer, freue ich mich über das musterhafte Betragen der Dockarbeiter. Nicht nur das Trinken, sondern auch das Betten hat abgenommen. Die schlimmsten Feinde, welche ich in London habe, sind die Kerle, welche mit Betten und Schnaps den Arbeitern das Geld aus der Tasche loden. In England sowohl wie überall, hat die Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit das Volk nüchterner und intelligenter gemacht. In meinem eigenen Gewerbe wurden vor 12 oder 14 Jahren die Sekretäre bestochen, damit sie die Versammlungen von „Big and Whistle“ nach dem „Braunen Bären“ verlegen sollten. Der Eigentümer des „Braunen Bären“ möchte uns aber noch Geld dazu geben, wenn wir uns jetzt bei ihm nicht mehr versammeln würden, da der Konsum von Getränken so sehr abgenommen hat, daß es sich für den Wirt nicht mehr bezahlt. Der Reiche trinkt, weil er nichts Besseres zu thun weiß, während der Arme, welcher jenem die Mittel zum Trinken verschafft, indem er länger arbeitet, als er sollte, beim Glase seine elende Lage zu vergehen sucht.“

Sokales.

Halle, 8. November.

Stadttheater. Das effektvolle Ballet von Jean Colletti „Reißener Porzellan“ wird im Laufe der nächsten Woche auf dem Spielplan erscheinen. Die vollständig neue Ausstattung an Kostümen ist größtenteils aus hiesigen Manufaktur-Fabrik hervorgegangen, während die lackierten Requisiten von dem in der Provinz weit bekannten Kocher Koch in Leipzig angefertigt wurden. Erinnerung an Schiller's Geburtstag wird am Montag „Maria Stuart“ neu einstudiert zur Aufführung gebracht. Die Proben zu Rich. Wagner's Meisterlied werden am Montag beginnen. In Vorbereitung befindet sich das Lustspiel „Durchlaucht haben geruht“ und Willbrandts „Der Richter von Balanoo“. Unser gefeierter Baronist Herr Demuth wird am 22. Nov. in Leipzig in einem großen Konzert des „Licht-Bereits“ mitwirken. Am nächsten Dienstag wird Reßler's Oper „Der Trompeter von Säckingen“ gegeben.

Eine öffentliche Wauererversammlung fand vorigen Donnerstag im Saale der Wörzburg statt mit der Tagesordnung: 1. Bericht der Vorkommission, 2. Kassenbericht, 3. Neuwahl der Vorkommission, 4. Bericht der Vertrauensmänner der Generalkommission und 5. Verschiedenes. Im Punkt 1 erstattete Kollege Druak einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der Kommission und über die Stellungnahme derselben gegen die Lohnsätze, die Zimmungskrankenkasse und den 1. Mai. Den Kassenbericht erstattete Kollege Emmer, welcher die einzelnen Punkte der Abrechnung der Versammlung klarlegte. Da niemand gegen die Abrechnung etwas einzuwenden hatte, dieselbe lag gedruckt vor, so erteilte der Vorliegende Kollege Seifert im Namen der Versammlung dem Kassierer Dehargge Punkt 3: Neuwahl der Vorkommission wurde mit Stimmzettel vorgenommen. Diefelbe wurde auf Antrag zu fünf Personen gewählt, bestehend aus den Kollegen S. Seifert, Fr. Emmer, A. Schöffel, J. Streicher und R. Prinz. Der Vorkommission wurden noch drei Redatoren zur Seite gestellt, welche von Zeit zu Zeit zu revidieren. Im Punkt 4 wurde dem Besuche derselben der Versammlung Bericht erstatten müssen. Bewußt wurden durch Affirmation die Kollegen K. Schuh, M. Prinz und Burghardt. Punkt 4 der Tagesordnung wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Im Berichtsabende

„Gewiß, meine teure Braut.“ sagte ernst unser Freund, „aber ich habe eine Bedingung an unsere Verbindung zu knüpfen; ich — — —“

Doch Elie schloß ihm mit ihrem zarten Händchen den Mund. „Ich kann mir Deine Bedingung denken, Fritz, laß sie aber mich aussprechen, da Du dann am besten ersehen kannst, daß diese Bedingung auch erfüllt wird.“

Fritz blickte sie erstaunt und fragend an. Nun entgegnete seine Braut schelmisch:

„Du wollest sagen, daß ich Dich niemals hindern dürfe, Deinen Pflichten gegen Deine Partei und gegen das arbeitende Volk getreu und vollständig nachzukommen“ und ernst fuhr sie fort: „Die Erfüllung dieser Bedingung soll mein ganzes Bestreben sein und ich werde Dich selbst an, niemals zu ermatten in dem großen, edlen Kampfe.“

Mit Begeisterung schloß Fritz seine herrliche Braut in die Arme.

Ein glücklicheres Paar gab es nicht. Am andern Tage brachten ihm die Blätter die Verlobungsanzeige. Graf Hohenberg war ganz verblüfft, als ein Vertrauter ihn auf dieselbe aufmerksam machte. In der Sozialistende aber wickelte man sehr vergnügt über den ersten Antrag, den ein Fraktionsgenosse im Reichstage durchgeleitet habe.

Gedankenblätter.*)

Die Liebe ist die Ködigin des Lebens; sie macht es erst schmackhaft, aber sie verläßt es auch oft. Wenn ein reicher Schokolop eine noch reichere Gans heiratet, — so nennt man das eine Bernunftigkeit. Hasser und Menschen werden hoch gestellt, wenn's auf die Weige geht.

Mancher weiß beim Besteigen der Tribüne nicht, was er sagen will, und beim Herabsteigen nicht, was er gesagt hat. Das größte Spektakel der Welt ist die Komödie des Lebens und nicht die der Bühne.

Das Schuldig des Lebens heißt Zeit und Gesundheit. Wer für die Menschheit gekämpft — muß dann meistens für sich selber leiden.

Um ein guter Vorgesetzter zu sein, braucht man bloß eine Anzahl tüchtiger Untergebenen. Gute Vorfälle, welche man im Unglück sät, gleichen den Knoten im Laichentuch: Man verzicht nur zu bald, weshalb sie gemacht waren.

Eine Frau, die ihren Mann schlecht behandelt, macht zehn alte Jungfern.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sade so wenig kümmerte, wie um seine eigene. Es giebt Menschen, welche vom Schicksal nicht germaht, aber fortwährend gepußt werden.

Argwohn ist ein großer Dichter. Der Vater der Schenkepolitik ist das Genie. Man kennt aber auch die Mutter — sie heißt Klamme. Es ist sonderbar, daß die schmutzigsten Geschäfte oft den größten Reingewinn abwerfen. Das Raubtier zeigt seine Natur, wenn es Blut, der Mensch, wenn er Geld sieht. Jeder ist kein eigener Beschäftigter.

* Gedankenblätter. Entnommen aus den „Fliegenden Blättern“. 2. Teil. München. Braun u. Schneider.

Die Reue, die Feuerprisen und die guten Gedanken kommen meist zu spät.

Die Heilbarkeit der Schwindsucht. Ueber Prof. Koch's Versuche betr. die Heilbarkeit der Schwindsucht verlautet folgendes: Wie wohl allgemein bekannt ist, beruht die sichere Feststellung der Schwindsucht auf der mikroskopischen Untersuchung des Auswurfs. Finden sich in diesem die runden Tuberkelbazillen, so ist damit der Beweis für die schmerzliche Tuberkelkrankheit, der alljährlich Tausende und Abertausende erkranken. Die bisherigen Behandlungsarten hatten darum keinen Erfolg, weil sie entweder dem menschlichen Körper ebenso sehr schaden als seinen kleinen Feinden, oder weil sie den Fortschritt der Krankheit nicht in dem wünschenswerten Maße erreichten. So hat man ja vergeblich die Kranken allerhand Mittel einnehmen lassen oder der Krankheit durch Einatmungen beigegeben versucht. Professor Koch hat, ganz abgesehen von der Neuheit und schwierigen Bereitung seines Heilmittels, auch dadurch seine wirklich geniale Größe gezeigt, daß er die bazillentötende Flüssigkeit unter die Haut spritzte. Das Blut trägt das Heilmittel dann in alle Teile des Körpers und die Bazillen erliegen ihrem Gegner, mögen sie in der Lunge, im Kehlkopf oder im Unterleibe sich eine Stätte ausgewogen haben. Die Kranken, an denen Versuche gemacht wurden, mußten sich täglich einer Untersuchung unterziehen. Und da zeigte sich, daß die Menge der Tuberkelbazillen in ihrem Auswurfe mit jedem Tage abnahm und schließlich kein einziger mehr nachzuweisen war. Zugleich war das Gesamtbefinden ein Beweis für die vollständige Genesung. Natürlich haben hochgradige Schwindsuchtsfälle auch eine längere Behandlung nötig als solche, die nur auf den ersten Stufen der Entwicklung stehen. Das ist ja aber bei allen übrigen Krankheiten ebenso. Wie wir schon erwähnten, ist die Herstellungsweise des Heilmittels mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß jedenfalls noch mehrere Wochen darüber hingehen werden, bis Professor Koch mit seiner großen Entdeckung an die Öffentlichkeit treten wird.



wurde die Anglegenheit auf dem Bau Lokalen einer Witterungs-Beschreibung unterzogen. Sämtliche Gezellen hatten am nächsten auf dem Bau die Arbeit eingestellt. Wegen vorgerückter Zeit wurde die Sache der Lokalkommission übergeben.

Bei der Benutzung von Postkarten wird noch immer nicht die Vorschrift genügend beachtet, daß man auf der Rückseite der Karte nicht "rabieren" darf. Sieht der Postbeamte ein solches Vorkommnis, so wird die betreffende Postkarte von der Weiterbeförderung ausgeschlossen und, wenn der Absender bekannt ist, wieder zurückgegeben.

Berichtigung. Wir erhalten folgende Zuschrift: Auf Grund des Beschlusses fordere ich Em. Wohlgeborenen auf, folgende Berichtigung des Artikels in Nr. 181 Ihres Blattes über die beachtliche Verammlung in Döllnitz in die nächste Nummer desselben aufzunehmen. 1. Die Verammlung war nicht von den Herren Kartellbrüdern (sondern von mehreren unabhängigen Döllnitzer Männern) berufen worden. 2. Um Referenzen über die Frage: Was wollen die Sozialdemokraten? hatten wir nicht den Herrn Professor Wälder auszufragen; in dem betr. Auszug hiess es vielmehr nach Antündigung des Themas: auch wird Herr Professor Wälder aus Halle reden. 3. Daß der Herr Professor Wälder am Mittag jenes Tages ein Telegramm an mich abgeschickt hat, er sei wegen Unwohlseins verhindert, zu kommen, wird man schon falls dies geschieht zugänglich ist, auf dem Telegraphenamt in Halle bestätigen. 4. Was in dem Artikel von dem immer Bangerwerden meines Gesichts und von meinem anfänglichen Witzgeheh steht, ist eine Phantasie Ihres Berichterstatters. Die Berichterstatter jener Verammlung waren schon von dem Betreten des Gasthofs davon in Kenntnis gesetzt worden, daß der Saal mit Sozialdemokraten besetzt sei. Auch habe ich mich nicht auf das Podium "geschlichen", sondern bin vor aller Augen durch den Saal hindurchgegangen. 5. Auch ist es unwahr, daß Döllnitzer "Kleinbauern" unter Ihren Gesellen gefessen haben, wie denn überhaupt die Zahl der im Saal befindlichen Döllnitzer eine sehr geringe gewesen ist, unter ihnen mehrere entlassene Gegner Ihrer Partei. 6. Daß es dem in Aussicht genommenen Referenten nicht danach verlangt, erneut unter einem sozialdemokratischen Präsidium zu reden, wird demselben kein völlig Denkbare vertragen. Doch werden wir auf sein Fein vor Ihrer Partei zurückgehen.

M. G. Liebenau Th. Hagedorn, Pf.

Die Rehabilitierung des Arbeiters D. Dem das Witzgeheh auf den beiden Seiten passierte, nimmt nun endlich auch der "General-Anzeiger" vor. Hier kam jedoch von Anfang keine Rede sein, denn wenn die "Saale-Ztg." sich nicht bemogen gefunden hätte, die Berichtigung aufzunehmen, dann hätte es der "General-Anzeiger" keine wahrheitsähnlich noch nicht getan, obwohl die Redaktion dieses Blattes mehrere Tage von dem Sachverhalt Kenntnis hatte.

Unfall. In einem Hause des Saalberges passierte einer unserer Austrägerinnen, Frau E., das Unglück, auf der Treppe auszugleiten, wobei dieselbe den linken Arm brach. Infolge dessen mußte die Frau das Austragen der Blätter einstellen und konnten erst heute morgen die Akkonnten in Ganda in den Besitz der Zeitung gelangen. Wir bitten deshalb, wenn die eine oder der andere unserer Abonnenten die Zeitung nicht erhalten haben sollte, dies in Ansehung dieses bedauerlichen Unfalls entschuldigen zu wollen.

Gerichtsverhandlungen.

Dresden. Wer sich an einem schönen Julitage in diesem Jahre zufällig in der Nähe der heiligen Frauenkirche befand, konnte wohl glauben, daß, wenn auch nicht das goldene Zeitalter, so doch die schönen Zeiten des aristokratischen Einvernehmens wiedergeboren seien. Denn im Schatten dieser fuppelgehenden Kirche luftmanbelte ein Sänger in griechischer Gewandung, das haarmattige Haupt mit einer grünen Weinrebe bekränzt, welcher Prothim verdrreite, wohin er kam, bis die allgütigere Polizei der griechischen Jüde ein Ende machte und den modernen Anaktoron am Arm und in Strafe nahm. Hierbei ergab es sich, daß man den Schriftsteller und Naturprediger Gutzteig vor sich hatte, der sich übrigens im Vertrauen auf die unüberdäuerlichen Menschenrechte der Strafbefugung nicht unterwarf und auf gerichtliche Entscheidung antrat. Diese erfolgte kürzlich in einer Verhandlung, zu welcher Gutzteig wiederum in antiker Kleidung erschien. Der 1853 zu bis 1879 deutscher Offizier gewesen, bekennst sich aber jetzt zur Nation der Naturgenuss und ist weit entfernt, mit seiner Kleidung groben Unfug verüben zu wollen, hofft vielmehr, alle Vernünftigen durch sein Beispiel von der französischen Mode zur vernunftgemäßen und allein zuträglichen Kleidung bekehren zu können. Er wies in seiner Verteidigung auf die Eingekesselten, Kubier, Jandier hin, welche im denkbar natürlichsten Kostüm Dresden unbeschadet gemacht hätten, ohne Anstoß zu erregen. Der Gerichtshof erkannte dann auch auf Freisprechung, weil die „poetische und vernunftgemäße“ Kleidung ebensowenig anstößig ercheine wie die Tracht der Kubierer, Kubisierer und anderer Sportsmen.

Arbeiterbewegung.

Esperg, 7. November. Eine von etwa sechshundert Arbeitern der Schuhwarenbranche in Wermels abgehaltene Versammlung beschloß, einen Generalstreik zu veranstalten, wenn die Fabrikordnung des Vereins Wälzischer Schuhwarenfabrikanten nicht sofort abgeändert und die Arbeitszeit abgekürzt würde.

Bermischtes.

* **Erste Berliner Wollfädel-Speiseanstalt.** Nach Berliner Blättern ist unter dieser Firma im Norden der Stadt von einer Aktiengesellschaft eine neue Anstalt gegründet worden. Keine Zettel, welche in jener Stadt-gegend zur Verteilung gelangen, laden zum Besuch ein. Die Speisestarte weist folgende Gerichte und Preise auf: Filets mit Kartoffeln 25 Pf. Sauerbraten 25 Pf., Sauerfleisch 25 Pf., Besteeat 25 Pf., Goulasch 25 Pf., Speisezeit von morgens bis abends bei musikalischer Unterhaltung. Ein Zeichen der Zeit! Wobei übrigens bemerkt werden mag, daß das Vorurteil gegen den Genuß des Wollfädels in seiner Weise berechtigt ist, da die Wollfädelereien einer strengen veterinärpolizeilichen Kontrolle unterliegen, abgetriebene Karrenzüge zur Braten- und Pfefferkornbereitung nicht verwendet werden und Wollfädeln ein äußerst saftiges und schmackhaftes Steak liefern, welches schon mancher Gourmand als vermeintliches Besteeat (gebratenes Wollfädel) mit dem größten Appetit verpest hat haben dürfte. In den Küchen der

Berliner Restaurants zweiten und dritten Ranges findet ein Angebot von Wollfädels schon seit circa 50 Jahren stets willige Abnehmer.

* **Zwei dieser Tage in Berlin geschlossene Ehen** dürften zu äußerst bewunderten Verwandtschafts- und Erbschaftsverhältnissen führen. Vor Jahresfrist lernte der 30 jähr. Wollfädel Herrmann W. die 19 jähr. Klara S. kennen, deren 45 jähr. Mutter, eine Rentiers-Witwe, in Moabit als Hausbesitzerin wohnt. Der Wollfädel fand auch Gnade vor den Augen der Dame, bis — der Vater die Braut ebenfalls recht begehrenswert fand. Der alte Herr ist in der Gränzezeit Besitzer einer Million geworden und — nun ja, die Dame erkannte, daß es gut sei, den Vater dem Sohne vorzuziehen. Der Bräutigam aber war auch dankbar, denn er beschränkte den Sohn notariell auf den Pflichtteil und bestimmte den großen Rest seines großen Vermögens dem Sonnenchein seiner alten Lage. — Als aber der Sohn von der Verlobung des Vaters hörte, beschloß er, sich zu rächen. Es gelang ihm, der Mutter seiner früheren Herzallerliebsten in so erfolgreicher Weise den Hof zu machen, daß er sich mit der 45 jähr. Dame verlobte, und es gelang ihm ferner, die Hochzeit auf denselben Tag festzusetzen, an welchem sein Vater Fräulein Klara ehelichte. Gestern, wie gesagt, erheiraten beide Paare vor dem Standesamte. — Das weitere muß die Zukunft lehren.

* **Ein neuer und origineller Erwerbzweig** beginnt sich in Berlin zu empsalten. Agenten begeben sich von einer Fabrik zur andern und suchen Abonnenten auf — Handtucher. Sie wissen, daß die meisten industriellen Etablissements nicht daran denken, ihren Arbeitern Handtucher zu bieten, damit sie lauber nach gekannter Arbeit nach Hause gehen können. Andererseits kennen sie aber auch den Reinigungstrieb der Arbeiter, und klug genug sind sie, ihren Abonnenten die Sache leicht zu machen. Die Arbeiter brauchen keine Anzeigung zu leisten. Wenn sie das Handtuch bekommen, zahlen sie 10 Pfennige. Eine Woche später wird das sämmtliche Handtuch entfernt und für abermalige 10 Pfennige ein reines geliefert. Der Unternehmer muß zwar den Leuten Vertrauen schenken, aber die Arbeiter lohnen auch selten Vertrauen mit Unbond.

* **Wänden Sie verbrannt oder begraben zu werden!** Die Pariser Zeitschrift „Evenement“ hat die seltsame Idee gehabt, an eine Reihe bekannter Schriftsteller die Frage zu stellen, ob sie lieber verbrannt oder begraben zu werden wünschten. „Ich möchte sehr gerne verbrannt werden“, antwortete Sardou; „Lieber begraben“, Armand Silvestre; „Wie meine Erben wollen“, Zola; „Weder das eine, noch das andere“, Decomte de Wille; „Vor allem nur nicht lebendig begraben“, Pater Hyacinthe; „Mir ist das völlig einerlei“, Francois Coppee; „Mir ist beides gleich unangenehm“, Alphonse Daudet.

* **Wir wollen unsere Weiber tauschen, wir wollen wadere** — Schlächtermeister sein. Das Tagesgespräch in Spandau bildet seit einer Woche das Preischwimmen eines Großschlächtermeisters und der Frau eines anderen Schlächtermeisters. Ersterer hat alles Dargestellt, was er nur irgend auf Kredit oder sonstwie erlangen konnte, zusammengegrast und ist, etwa im Besitz von 15000 M., seit Sonntag verbannt. Zu derselben Zeit entfernte sich aus Spandau die Gattin eines benachbarten Schlächtermeisters, welche etwa 6000 M. und einige Bettstücke mitnahm. Beide müssen schon längere Zeit in intimer Verkehre mit einander gestanden haben. Das Ziel ihrer Flucht ist, wie jetzt bekannt geworden, Amerika. Die verlassene Gattin und der betrogene Schlächtermeister sollen inzwischen auch schon an einander Gefallen gefunden haben, so daß späterhin eine Verbindung derselben nicht ausgeschlossen erscheint.

* **Ein musikalisches Herz.** Der praktische Arzt Dr. Emil Bius in Wien veröffentlicht in der letzten Nummer der „Wiener medizinischen Wochenschrift“ einen seltenen Fall von „musikalischem Herzergeräusch“, der seit Jahren die hiesigen ärztlichen Kreise beschäftigt. Ueber dem Herzen und der großen Schlagader des 23jährigen Handelsagenten D. P. ist nämlich auf zwei Schritte Distanz ein Ton zu hören, der wie das „Pippen“ eines Küchleins oder der „Schneepferne“ klingt und den Eindruck macht, als ob im Brustkorb des Patienten ein derartiges Tier fiesse würde. Herr Dr. Bius stellte den „interessanten Fall“ im wiener medizinischen Doctorenkollegium vor und erklärte das Zustandekommen des seltenen Phänomens durch strangförmige Verwachsungen zwischen der Lunge und dem Herzbeutel infolge einer vor zehn Jahren stattgehabten Entzündung des letzteren. Diese Stränge werden beim Atmen angepansamt und wie eine Violinlaite in Schwingung versetzt. Das Werthwürdige dabei ist, daß der Inhaber dieses musikalischen Herzens bis auf zeitweiliges Herzklopfen und Atembeschwerden sich wohl fühlt und seinem Berufe nachgehen kann.

* **Wert des Müllers einer Kuh.** Die Auswurfstoffe einer mittleren Milchkuh betragen durchschnittlich 72 Kilogramm pro Tag. Darin sind enthalten an Stickstoff 192 Gramm, und zwar im Kot 82, im Harn 110 Gramm, Phosphorsäure 70 Gramm

im Kot, 200 Gramm im Harn. Nach den augenblicklichen Marktpreisen kosten 110 Gramm Stickstoff 24 Pf. und 200 Gramm Kali 8 Pf., in Summa 32 Pfennig. Darnach hat also der jährliche Harn einer gut genährten Milchkuh einen Wert von rund 116 Mark.

Erklärung.

Unterschiede ersehen die geehrte Leserschaft dieses Blattes am Richtigsten wegen des mangelhaften Papiers. Es trifft das Versehen den Papierfabrikanten, und hat uns dieser in der Folge verprochen mehr Sorgfalt bei der Herstellung zu verwenden. In ungefähre acht Tagen wird der Borrat vergriffen sein und werden dann mit besserem Material dienen können. Benthin u. Comp., Buchdruckerei.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 7. November.

Aufgehoben: Der Schneider Otto Wiemer und Minna Simroth (Berggasse 3 und Fleißergasse 31). Der Bahnarbeiter Louis Gores und Bertha Barth (Friedrichstein und Halle).

Geboren: Dem Bahnarbeiter Friedrich Gernar eine T., Friederike Dina (Großer Schlamme 5). Dem Steinbauer Otto Rege ein S., Willy Oswald (Steinweg 19). Der Schneider Wilhelm Hadel eine T., Anna Christiane Karoline Beate (Kleiner Schlamme 1). Dem Bahnarbeiter Hermann Blume eine T., Johanne Bally (Lautenstraße 16). Dem Former Arthur Lange ein S., Arthur (Dranberstraße 2). Dem Bildhauer Wilhelm Kreis eine T., Klodthe Margarethe (Bucherstraße 46). Dem Hausbesitzer Wilhelm Stephan eine T., Marie Martha (II. Berlinstraße 2). Dem Bahnarbeiter Wilhelm Knabe eine T., Marie Martha (Forsterstraße 28). Dem Hof-Wästler Wilhelm Fues ein S., Wilhelm Karl Otto (Befingstraße 32). Dem Kaufmann Paul Breitkopf ein S., Paul Arno (Sindensstraße 9).

Bestorben: Die Witwe Christiane Stein geb. Hoff, 80 J. (Bellingsstraße 16). Der Bahnarbeiter Karl Junge T. Martha, 4 M. (Steinweg 37). Des Schloffer Wilhelm Wiest S. Fritz, 1 J. (Kronbergstr.). Die Witwe Johanne Wühl geb. Naumann, 76 J. (Große Wallstraße 37). Des Modelldesigner Adolf Levin S. Ludwig, 3 J. (Schmidstraße 15). Des Kaufmann Albert Schälbe S. Luise Martha Paula, 1 J. (Hirtengasse 14).

Stadttheater zu Halle a. S.

Sonnabend den 8. November.

56. Vorstellung. — 47. Abonnements-Vorstellung.

Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende nach 10 Uhr.

Der Verschwander.

Zaubererstücke mit Gesang in 5 Akten und 3 Aufzügen von Ferd. Raimund Musik von Konradin Kreutzer.

Sonntag den 9. November. Nachmittags 3 1/2 Uhr.

Fremdenvorstellung bei halben Preisen.

Die wilde Jagd.

Abends 7 1/2 Uhr (außer Abonnements).

Lohengrin.

Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Personen:

Heinrich der Vogler	...	Hans Keller.
Lohengrin	...	Gustaf Staeven.
Elfa von Brabant, ihr Bruder	...	Clementine Wilschmer.
Herrzog Gottfried, ihr Bruder	...	Helene Gruby.
Friedrich von Telramund, brabant. Graf	...	Geopold Demuth.
Ortrud, seine Gemahlin	...	Klara Raminitsch.
Der Herrscher des Königs	...	Hermann Badmann.
	...	Robert Friedrich.
	...	Albert Herzfeld.
	...	Ando, Engelmann.
	...	Karl Räder.
	...	Luise Wulfsgard.
	...	Frank Waldmann.
	...	Willi Dordach.
	...	Warg. Wagner.

Sächsische und thüringische Grafen und Edle, brabantische Grafen und Edle, Edelfrauen, Edelknaben, Mannen, Frauen, Knechte.

Ort der Handlung: Antwerpen, erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Nach dem 1. und 2. Akte finden größere Pausen statt.

Montag den 10. November.

58. Vorstellung. — 48. Abonnements-Vorstellung.

Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende nach 10 Uhr.

Maria Stuart.

Trauerspiel in 5 Akten von Friedrich v. Schiller.

Personen:

Elisabeth, Königin von England	...	Eleonore Raab.
Maria Stuart, Königin von Schottland,	...	Abel Rinald-Pauli.
Besangene in England	...	Ferdinand Rinald.
Robert Dudley, Graf von Leicester	...	Karl Räder.
Georg Talbot, Graf von Strathburg	...	Karl Räder.
Wilhelm Cecil, Baron von Burleigh,	...	Robert Friedrich.
Großschaffmeister	...	Franz Krug.
Graf von Kent	...	Albert Herold.
Wilhelm Davison, Staatssekretär	...	Abolf Schumacher.
Amias Paulet, Ritter, Hüter der Maria	...	Ludwig Hoffmann.
Mortimer, sein Neffe	...	Karl Brinmann.
Graf Aubespine, französischer Gesandter	...	Ludwig Engelmann.
Schleifer von Frankreich	...	Edgar Karlag.
Ordo, Mortimers Freund	...	Ulrich Kunge.
Dragoon Drury, zweiter Hüter der Maria	...	Karl Friedau.
Wesli, ihr Quasquonmeister	...	Emil-Friedrich-Jes.
Hanna Kennedy, ihre Amme	...	Emilie Kreuze.
Margaretha Aul, ihre Kammerfrau	...	Arthur Kunge.
Sierf der Gräfinwade	...	Franz Geert.
Offizier der Leibwache	...	Gottfried Geeger.
Burgom, Leibarzt der Maria	...	Französische und englische Herren, Trabanten, Hofdiener der Königin von England, Diener und Dienerrinnen der Königin von Schottland.

Zu dieser Vorstellung werden Schülerbillets angegeben.

**Kammgarn-Anzüge,
Cheviot-Anzüge,
Rock- und Jackett-Anzüge**
in Velour, Diagonal und
den neuesten Modestoffen.
**Knaben-Anzüge und
Knaben-Paletots**
von 4 Mark an.

S. Weiss, Halle a/S.
Grösstes Geschäft der Provinz Sachsen.

Die Ausstellung in meinen 4 grossen Schaufenstern
bietet den besten Beweis für die Grösse meines Lagers und Umfang meines Geschäfts, zu deren gefl.
Besichtigung ich eine gebräuchl. Skizzenmappe gratis ergehenkt erlaube.

Winter-Paletots
von 12 bis 45 Mark.
Schwaloff-Paletots
Kaiser - Mäntel,
Hoherzollern-Mäntel,
Schlarfröcke u. Jagdjoppen
in größter Auswahl.

An alle Sparsamen!

Heute, wo die Preise für alle Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände immer höher steigen, heute ist es doppelt Pflicht jedes Einsichtsvollen, seine täglich wachsenden Ausgaben in weiser Einklang mit seinen Einnahmen zu bringen. — Die richtige Sparsamkeit ist aber diejenige, welcher es nicht genügt, nur wenig Geld auszugeben, sondern welche beim Ausgeben des Geldes strenge darauf achtet, daß die einzukaufenden Gegenstände vor allem gut sind, damit sich das dafür verausgabte Geld auch bezahlt macht! —

Nur wer gut kauft, kauft billig!!

Möge jedermann diesen Wahrspruch beherzigen, und gar bald würde das berühmte Wort „billig“ und „schlecht“ seine Bedeutung verlieren. Durch die enorm großen gemeinshaftlichen Einkäufe unserer Geschäfte bieten wir unserer Kundschaft in bezug auf Auswahl und Billigkeit der Preise Vorteile, die bis jetzt unerreicht sind, und sind hierdurch in den Stand gesetzt, stets das Neueste und Beste zu den denkbar billigsten Preisen abgeben zu können.

Unsere Grundsätze sind: „Die besten Qualitäten aus den besten Bezugsquellen zu den billigsten Preisen in den Verkauf zu bringen, für die Haltbarkeit derselben nach Möglichkeit die weitgehendste Garantie zu übernehmen und Ersatz zu leisten, falls solche der geleisteten Garantie nicht entsprechen!“

Bereitwilligster Umtausch sowie kostenfreie Aenderung jedes nicht konvenierenden Stückes. Alle diese Vorteile lassen wir unserer verehrten Kundschaft in überzeugender Weise zu gute kommen und werden stets bemüht bleiben, durch aufmerksame, toulante und streng reelle Bedienung unsern Kundenkreis zu vergrößern. Ganz besonders machen wir darauf aufmerksam, daß unsere Konfektion in bezug auf moderne reelle Stoffe, eleganten guten Sitz, feinste Verarbeitung und beste dauerhaften Zuthaten guten Maßsachen gleichkommt.

Die Besichtigung

unserer Neuheiten ist empfehlenswert. Nachstehend geben wir einen kleinen Auszug unserer

Preis-Liste:

Herbst-Paletots in allen Modifarben von	9, 10, 11, 13, 15, 18, 20	Mark an.
Winter-Paletots in Floccine, Raie und Diagonal von	11, 13, 15, 18, 20, 23	Mark an.
Winter-Paletots in Dual, helles Wolfstutter von	20, 25, 27, 30, 33, 36	Mark an.
Schmalwais in den neuesten Modestoffen von	15, 20, 25, 27, 30	Mark an.
Jacketts in wasserdichten Stoffen von	15, 17, 20, 22, 24, 26	Mark an.
Kaisermäntel in Diagonal und Voben von	13, 15, 17, 18, 20, 22	Mark an.
Winter-Jacketts in gleichen Paletostoffen von	6, 7, 8, 9, 10, 12	Mark an.
Voben-Joppen	6, 6 1/2, 7, 8, 9, 10	Mark an.
Herbst-Anzüge, reine Wolle und gute Arbeit von	11, 12, 14, 16, 18, 20	Mark an.
Budstin-Anzüge, das neueste der Saison, von	12, 14, 16, 19, 21, 25	Mark an.
Vohdelegante-Anzüge, englische und französische Stoffe, von	14, 17, 19, 22, 25, 30	Mark an.
Gebrod-Anzüge in Kammgarn und Diagonal von	20, 23, 25, 30, 33, 36	Mark an.
Eingelne Budstin-Jacketts, neueste Dessins, von	6, 6 1/2, 7, 8, 9, 10	Mark an.
Eingelne Budstin-Joppen, Bedenschnitt, elegant sitzend von	2 1/2, 3, 3 1/2, 4, 5, 6	Mark an.
Eingelne Budstin-Hosen, fein englischer und fein französischer Stoff von	6, 7, 8, 9, 10, 12	Mark an.
Knaben-Paletots mit und ohne Beleg für Knaben von 2-8 Jahren von	3 1/2, 4, 4 1/2, 5, 6, 8	Mark an.
Knaben-Paletots für Knaben von 9-15 Jahren von	6, 7, 8, 9, 10, 12	Mark an.
Knaben-Kaisermäntel für Knaben von 2-15 Jahren von	3, 3 1/2, 4, 5, 6, 7	Mark an.
Budstin-Knaben-Anzüge, hochfein, glatt und mit Falten von	3, 3 1/2, 4, 5, 6, 7	Mark an.
Budstin-Knaben-Anzüge für jedes Alter, neueste Facons von	5, 6, 7, 8, 9, 10	Mark an.
Schlaftröde in grau und modifarbenen Double, Frieze und Costimo mit passendem		
Zuchbeleg und Rordel von	9, 10, 11, 13, 16, 18, 20	Mark an.
Jünglings-Anzüge, Roudeantes von	8, 9, 10, 14, 15, 16	Mark an.
Jünglings-Anzüge in allen Modifarben von	8, 10, 11, 12, 13, 15	Mark an.
Hamburger Feder- und Wandfeder-Anzüge mit Wolfstutter von	8, 9, 10, 12, 13, 15	Mark an.
Arbeits-Anzüge in Jänstamm, Kasinet und Halbwohle von	5, 6, 7, 8, 9, 10	Mark an.
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben von	4, 5, 6, 7, 8	Mark an.
Prima deutsche Lederhosen, härteste Näharbeit von	2 1/2, 3, 4, 5	Mark an.
Prima Jänstamm-Kasinet- und Zwirn-Hosen von	1 1/2, 2, 2 1/2, 3, 3 1/2	Mark an.
Gute harte Arbeitshosen von	1.25	Mark an.
Blique-Weiten, Fracks und Reimer-Jacken in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.		

Fridappen werden gratis verabfolgt.
Wir unterhalten an hiesigen Plätze kein zweites Geschäft, er-suchen das geehrte Publikum, um Verwechslungen zu vermeiden, genau auf Firma und Nummer zu achten.

Grundprinzip der Konkurrenz-Gesellschaft:

- 1) Wegen Ersparrung teurer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
- 2) Grösste Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
- 3) Durch Leistung bewährter Facharbeiter alle Faccons und Schnitten schnell.
- 4) Großer Absatz mit dem kleinsten Kosten.

Einzel-Verkauf zu wirklichen Fabrik-Preisen.

Bei der Reorganisation haben wir strenge Reellität uns zur besonderen Aufgabe gemacht, und um das geehrte Publikum vor Ueberschätzung zu mahnen, ist auf jedem Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckschrift bezeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Halle'sche Konkurrenz-Gesellschaft

in Firma: Mayer & Co., Halle.

5 Leipzigerstraße 5 eine Treppe hoch 5 Leipzigerstraße 5
Auch Sonntags geöffnet. Für Wiederverkäufer günstiger Gelegenheitskauf.

Bilder aus dem studentischen Korpsleben

Ein „jüngerer Beamter“ hat in Leipzig bei Fock eine Broschüre erscheinen lassen. „Aus meiner Gymnasial-, Universitäts- und Dienstzeit. Aufzeichnungen nach dem Leben.“ Der Verfasser schildert seine Eindrücke vom Gymnasium bis zum Examen als Gerichtsassessor und knüpft an dieselben praktische Vorschläge in bezug auf die Vorbildung und Ausbildung der abendlichen Jugend. Wir entnehmen seiner Darstellung eine Schilderung des heutigen Lebens der Korpsstudenten an verschiedenen deutschen Universitäten. Der Verfasser schildert hier, wie er in der Sehnsucht nach dem oft geühten idealen Studententum sich zuerst einer Burschenschaft angeschlossen und dann, als er hier das Gesuchte nicht gefunden, einem Studentenkorps zu X. Er erzählte u. a. folgendes:

Ich hatte einen Wechsel von etwa rund 75 Thalern, wovon nach der Meinung meines Vaters und seiner ehemaligen selbst Studenten gewordenen Freunde, ich meine Bedürfnisse reichlich sollte bestreiten können — vorsichtig jedoch näherte ich mich einem „nicht feudalen“ Korps und trat, ebenfalls mit offenen Armen aufgenommen, alsbald als „Renonce“ in dasselbe ein. Und in der That herrschte hier ein anderer Geist, als in der Burschenschaft, ob aber ein besserer, möge der Leser selbst beurteilen. Der Unterschied zwischen „Renonce“ (d. h. Fuchs — schon der fremde Ausdruck ist bezeichnend) und Bursche war hier schon viel ausgeprägter als in der Burschenschaft, wenn auch nicht so, wie ich dies später kennen lernen sollte. Das Korps war eben erst zum „Korps“ aufgethan und „renoncierte“ noch in „S. C.“, d. h. es wurde von älteren Korps noch nicht als gleichberechtigt anerkannt. Dies geschah erst später, nachdem die Verbindung den „S. C.“ schließl. sich angeeignet hatte, und wurde gefeiert durch eine den anderen Korps gegebene große „Rezeptionsneipe“, an deren Bezahlung die Mitglieder noch lange zu denken hatten. Trotzdem diese Rezeptionsneipe, um einen „guten Eindruck zu machen“, sehr luxuriös abgehalten worden war, wurde aber doch das junge Korps von den übrigen nicht nur nicht für voll angesehen, sondern geradezu in der verletzenden Weise offen gemispachtet, so daß es bald mit den übrigen auf hauen und stechen, oder, studentisch ausgedrückt, mit allen „pp“ stand. Sogenannte PP. Suten von 6 Paaren, ja sogar Säbelreiten waren an der Tagesordnung, und es wurde überhaupt kein anderer Gedanke gehegt und gepflegt, als Trinken und Frechen. Das Kollegbesuchen war, obwohl das Korps fast nur aus Juristen bestand — auch hier — nur noch in erhöhtem Maße als in der Burschenschaft — eine unbekante Sache, teilweise sogar unmöglich, denn Fechtboden und Frühgymnastien waren Dinge, von denen ersterer offiziell, letzterer offiziös jedem anderen voringing. Es wurde geradezu „komisch“ gefunden — aber mit einer sehr ersten Nebenbedeutung — wenn man etwa letzteren „schwänzen“ wollte, um ein Kolleg zu besuchen. Dazu die lächerlichste Ungelegenheit. Die meisten Mitglieder waren mit Gürtelgürteln durchaus nicht gesegnet — wohl aber mußte jedermann tagtäglich zum Friseur gehen, damit man „patent und feudal“ aufträte. Der Friseurhopsen wahrte offiziell eine Stunde, offiziös aber 2—3, und 3—4 Gläser schweren Bieres war das Durchschnittsquantum, das getrunken wurde. Der Mittagstisch war dafür unter aller Würde, da die Korpsbeiträge sehr hohe waren und sehr scharf getrunken wurde, daß man auf der „Kneipe“ für 75 Pfennige ein erbarungswürdiges Mittagessen und abends für 30 Pfennige einen „Stamm“, meist die noch traurigeren Reste des vortägigen traurigen Hauptmahls — aber man konnte es auch dem Wirt nicht verargen, wenn er Schmalhans Ruchensmeister sein ließ, da das Korps ihm große Summen schuldet und er immer weiter kreditieren mußte. Zu gerabezu abstrafen Gegenfas dazu wurde dann, als einmal ein Korpsbesuch, bestehend aus 2 Herren eines befreundeten, einer anderen Universität angehörigen Korps, eintraf, um unser Korps gewissermaßen zu inspizieren, da jenes selbst sehr „feudal“ war und nur auf „standesgemäße Kartelle“ hielt, ein großartiges Diner veranstaltet, bei welchem der Wein in Strömen floß.

Für Kunst oder Theater zu schwärmen, oder je nach dem Grad der Ausbildung über wissenschaftliche oder allgemein bildende Sachen sich auszulassen, galt als „Fachsimpel“ oder „schweissen“, d. h. thörichtes Zeug reden. Es war eben alles auf „feudal“ thun angelegt. Thatsächlich wurde alsbald das Korps, nachdem ich es mit Semesterschluss verlassen, aufgelöst, und die Mitglieder zerstreuten sich über die gesamten anderen deutschen Hochschulen.

Nicht unterlassen aber möchte ich, noch hier auch einen Korpsbesuch zu erwähnen, den wir unjererzeit

gelegentlich eines der jüngst so in Aufnahme gekommenen alten Herren S. C. Kommerje einem befreundeten Korps in Berlin abstatten. Der Zugus, mit dem wir, etwa acht an der Zahl, aufgenommen wurden, war für junge Studenten, die doch meist aus der Eltern Tasche leben — und das oft genug nicht ohne schwere Sorgen und Entbehrungen der letzteren — selbst altdeutsche Gastfreundschaft hoch in Ehren geschätzt, geradezu lächerlich: man quartierte uns auf drei Tage in einem der ersten Hotels Unter den Linden ein, Wein und Sekt floß in Bächen, der Korpsfriseur war bereits morgens der erste Gang, von dem wir alsdann in Droschken erster Klasse abgeholt wurden u. s. w. Ob die jungen Herren uns mit weniger als 500 Mark haben so bewirtet können, ist mir im hohen Grade zweifelhaft; — wie aber waren wir selbst nach Berlin gekommen? Bis zur letzten Station vor Berlin wurde in „Philister“, d. h. mit Hut dritter Klasse gefahren, da Wäse und Band, wenn an solchem Orte offen getragen, entweiht worden wären (das thun nur die Wingoßfitten und ähnliches „Gewinsel“, das auf Patentheit leider nichts giebt); hier aber lösten wir Willets erster Klasse und gedachten — im vollen, inzwischen angelegten Farbenschmuck prangend, so den befreundeten Berliner Herren ungemünz zu imponieren; — das Aussteigen wurde kaum glaublich in die Länge gezogen — jedoch leider vergeblich: das uns anmelbende Telegramm war nicht rechtzeitig angekommen, um uns diese mit 50 Pfennigen erkaufte, stolze Repräsentation ausüben, und die Berliner Studenten die Ehre einer solchen voll und ganz teilhaftig werden zu lassen. Zweifelloso wohnt der Jugend ein gewisser Trieb zur Eitelkeit inne, der sehr wohl entschuldbar ist; aber solche Manipulationen gehen meistens Erachtens doch über das zulässige Maß weit hinaus.

Nach diesen Erfahrungen wandte sich der Verfasser für den Sommer nach Heidelberg. Nach dem Bericht von Schulfreunden berichtet er über das dortige Korpsleben: Schulfreunde im Korps, welche dort aktiv waren und 1000 Thaler Wechsel hatten, besaßen schon nach einjährigem Aufenthalt dieselbe Summe an Schulden. Vom Kollegienbesuch war ebenfalls während dieser Zeit absolut nicht die Rede. Während die Nichtverbindungsstudenten sich an die Naturschönheiten erfreuten, fand man die Korpsstudenten entweder in Handschuhsheim oder Neckarsteinach; stets fuhren sie dorthin und zwar meist in jogenanntem „Renommierbummel“, der nicht zu den Ausnahmen, sondern zu den Regelmäßigkeiten gehörte, und ein doch immerhin recht kostspieliges Vergnügen ist. An den gesamten anderen Punkten jener unvergleichlichen Natur habe ich sie fast nie gefunden; wohl aber, gingen wir nachmittags über das Schloß in die Berge, um dort auch unjererzeit studentisch froh zu sein, sagen wir die Herren oftmals schon hinter langen Reihen geleerter Flaschen sitzen und abends total unfähig, so viele überhaupt noch hatten dorthin gehen können, stieren Auges in den resp. Verbindungsneipen oder dem gemeinsamen S. C. Lokal auf den Bänken fast liegen. Ich selbst hörte in jenem Sommer bei dem durch die Eleganz der Diction nicht minder wie die Gediegenheit des materiellen Inhalts seiner Vorträge berühmten Geheimrat Hermann Schulze Staatsrecht- und Staatsgeschichte — allein daß ich öfter als dreimal einen Verbindungs-, in specie Korpsstudenten in gedachten Kolleg gesehen hätte, kann ich mich trotz schärfsten Nachdenkens nicht entimmen; und wie in X., so erregte es auch hier unter den anderen Studenten geradezu Senation und wurde als Merkwürdigkeit ersten Ranges und Tagesereignis lange und lebhaft diskutiert, ließ sich wirklich einmal eine bunte Wäse im Hürkal blicken; jedenfalls gleich sie dann aber doch nur einer Sternschnuppe in Gestalt eines jugendlich-unerfahrenen Fuchses, der sich über die Tragweite seiner Handlungen und eine öffentlich-rechtliche und maßgebende Stellung im Studentenleben noch nicht völlig klar war. Und das war in Kollegen, die für angehende Juristen und namentlich Verwaltungsbeamte doch geradezu fundamental zu nennen sind.

Das, was der Verfasser bisher kennen gelernt, hielt er für eine Kette unglücklicher Zufälligkeiten. Um das Bild wahren deutschen Studententums desto reiner und klarer zu erhalten, trat er in Y., einer großen Stadt und Provinzialuniversität, in das Korps Z. wegen seines ungemünen Renommens ein: „Die Verbindung bestand aus 8 Aktiven — was jedoch folgendermaßen zu verstehen ist: Einer von den Herren war im neunten Semester (er hatte das Referendariatsexamen bereits einmal mit negativem Erfolg bestanden), zwei im achten, je einer im sechsten und fünften, zwei im dritten, einer im ersten Semester — also Leute, die (mit einer einzigen Ausnahme sämtlich Juristen) entweder das Examen schon längst hätten gemacht haben müssen, oder doch zum größten Teil wenigstens sehr erst hätten daran denken sollen. In der That ergab sich denn auch, daß eigentlich nur 4 das Korps ausmachten, 2 Fächje

und 2 Burschen — die anderen figurierten nur noch als aktiv, um die Suspension zu verhindern. Die meisten waren einheimisch, nur drei auswärtige, und insfolgedessen der Zusammenhang doch gelodert, als es schon an sich der Fall war. Und Gott sei Dank, daß es so war, denn ich muß sagen, ich hatte bis dahin nie geglaubt, daß deutsches Studentenleben so seinem innersten Wesen sich entfremden und allen davon verbreiteten Begriffen so direkt widersprechen könne, als es hier der Fall war. Die geringste Möglichkeit nur, an Wissenschaft zu denken, wurde als mit studentischem Leben überhaupt in Widerspruch stehend angesehen — dagegen in unübertrefflicher Weise „feudal“ gethan. Daß die acht Herren sich einen Diener hielten, der in gestickter Uniform in Korpsfarben paradiere mußte, und bei Spaziergängen, sog. „Renommierbummel“, in 5 Schritt Entfernung oftmals uns begleitete, mag noch als das geringste kaum erwähnt werden — besgl. nicht, daß Schulden über Schulden da waren. Der erste Chargierte, Philologe im fünften Semester — ein Mensch zwar mit einer Galgenphysiognomie, aber vom Korps ob seiner „Schneidigkeit“ vergöttert und von den übrigen Korps deshalb nicht minder gefürchtet, nahm sich meiner geradezu rührend an. Er suchte mir gleich am zweiten Tage nach meinem Eintritt in das Korps in einem Laden die Handschuhe aus, die zu meinen Angügen paßten, und riet mir in sehr energischer Weise, doch wie die anderen „Korpsbrüder“ mir auch einen „feudalen“ Bromenaden-Gehrock, sowie einen Kaisermantel anzuschaffen, ich sei das dem Ansehen des Korps einfach schuldig, wenn ich die Ehre habe, seine Farben zu tragen. Täglich wurde der Friseur aufgesucht, bisweilen sogar zweimal — vor dem Fechtboden und nachher — und hier, so unglücklich es klingen mag, kann ich die Nachricht nicht unterdrücken, daß mir seitens des „schweidigen“ ersten Chargierten erst privatim und dann offiziell die Mitteilung gemacht wurde, ich hätte den Scheitel, den ich bis dahin schlicht an der Seite trug, in die Mitte zu verlegen — es sei die schlichte Tracht nicht elegant genug aus, und ich mich dessen weigerte, wurde mir von ihm einfach eröffnet, er werde mich zwingen, und wirklich erhielt der Friseur den Auftrag, selbst wenn ich mich sträube, die Frisur in die Mitte zu legen. „Feudal“, „patent“, „schneidig“ waren eigentlich die einzigen der wenigen Worte und Begriffe überhaupt, deren ich mich aus den Unterhaltungen aus jener Zeit noch entinne. Dmwohl ich Bandelten — doch die Grundlage aller juristischen Wissenschaft — belegt hatte, war an einen Besuch derselben garnicht zu denken: „mache Dich doch nicht lächerlich — was sollen denn die Leute denken, wenn Du mit Wäse und Band in das Kolleg gehst? Dahin laß nur ruhig die „Bummel“ gehen und widme Dich dem Korps und Deinen Korpsbrüdern.“ Das habe ich nicht ein, sondern ein Duzend mal hören müssen. Ich bin aber der festen Ueberzeugung, daß, hätte ich gefragt, was denn eigentlich der Heil des Korps, dem ich mich widmen sollte, sei — mir mangels der Möglichkeit einer befriedigenden Definition einfach mit Frauenlogik geantwortet wäre: „eben das Korps“.

Da die hohe Hälfte der überhaupt figurierenden Mitglieder in hohen Semestern war, so ergab sich, daß diese natürlich — soweit das überhaupt der Fall war — unter sich sehr harmonierten — wir anderen vier genossen nur die Ehre, nach außen hin mit repräsentieren zu dürfen. Dabei war alles im Korps selbst nur Schein und Lug und Trug, nicht minder wie das Realisieren mit dem einen der anderen drei dort existierenden Korps — denn nur dieses wurde als einigermaßen gleichberechtigt angesehen und des Wettlaufs in der Feudalkonturrenz gewürdigt — die zwei anderen waren eigentlich nicht standesgemäß, denn sie traten nicht schneidig und patent genug auf; d. h. in die gewöhnliche Sprachweise überseht: sie lebten bescheiden und in nicht ganz so auf den Schein angelegter, bürgerlicher Weise.

An Theaterbesuch, Konzerte u. war überhaupt garnicht zu denken, und oftmals, wenn ich um die jedesmal einzubolende Erlaubnis dazu bat, wurde sie mir abgelsagen und mir bei solchen Gelegenheiten direkt gesagt und noch öfter indirekt angedeutet, daß meine Person ausschließlich dem Korps gehöre und ich viel zu wenig Interesse für dasselbe zeige, wobei allerdings mir und auch wohl den betreffenden Herren selbst — wie schon angedeutet — das klare Bewußtsein von angeblichen Korpswreden eigentlich absolut verschleiert war; erhielt ich aber wirklich einmal die erwähnte Erlaubnis, so wurde ich vorher genau ausgefragt, welche „Loge“ ich nehmen würde, denn auf einen anderen Platz konnte eine „Korpsstudent“ selbstverständlich unmöglich gehen. Selbst mußtaßlich, hatte ich mit einigen anderen Studenten ab und zu zusammen mußiziert, und um überhaupt dazu zu kommen, auch wohl eine kleine Kostfrage vorgeschickt; und es zogen mich diese Zusammenkünfte um so mehr an, als dabei in der Familie

der Wirtin eines Witwensjüngers Töchter anderer Bürgerfamilien verkehrten, mit denen auch dann und wann nach der Musik wohl ein Ständchen getanzt wurde. Was aber geschah, als man hinter diese Schliche kam? Bei Vermeidung sofortiger, zungensweiter Entfernung hatte ich mich fortan jeglichen Verkehrs außerhalb des Korps — sei er, welcher Art er wolle — gänzlich zu enthalten, bezw. ihn sofort abzubrechen. Dazwischen der geradezu unfinnigen Geldverschwendung sei hier noch erwähnt, daß plötzlich zu Ende eines Monats sechs Herren des S. C. nach einer am entgegengekehrten Ende der Monarchie liegenden, mehr denn 100 Meilen entfernten Univerſität fahren mußten, um dort eine S. C. P. P. Suite auszuführen. Und weshalb? Weil zwischen den Korps der beiden Städte Reibereien entstanden waren, wegen — irre ich nicht — eines nicht ganz korrekt geschriebenen Briefes. Des Mitglieds des S. C. Verbandes zu Y. aber hatte die Ehre, so und so viel Mark zahlen zu dürfen, die natürlich zu Ende des Monats zum Teil von Geldleuten mit Opfern erst bezahlt werden mußten, damit die betreffenden sechs Herren standesgemäß reisen und gehörig repräsentieren konnten.

Der Mittagstisch kostete rund 2 Mark täglich als Minimum — daß nur Droschkeln erster Klasse gefahren werden konnte, ist selbstverständlich. Daß ich damals auch nur ein Wort gehört habe, das einen höheren

Gedanken zum Gegenstand gehabt hätte, kann ich mich trotz intensivsten Nachdenkens nicht erinnern.

Ich weiß nun nicht, ob es ein Irrtum oder ein Unrecht war, wenn ich bei solchen Verhältnissen das ganze Leben des Korps für durch und durch faul hielt, und — von Natur ziemlich energisch veranlagt, brachte ich erst verbüßt und dann direkter dies und jenes zur Sprache, das m. E. unrichtig war, namentlich bezüglich der unverantwortlichen Geldverschwendung. Was aber war das Ende vomiede? Nach kurzer Zeit wurde der schneidige Musikkorpsstudent par excellence und mehrsternige erste Chargierte vorerst perpetuell dimittiert und dann cum infamia exkludiert, da er in Geldangelegenheiten auf Korps- und Privatkosten in realer Konturrenz Sachen gemacht hatte, die das Strafgesetzbuch mehrfach mit Zuchthaus nicht unter 5 Jahren bestraft; ein anderer, kurz vor dem Referendarexamen stehender, reich begabter Mensch machte um Schulden und seiner absoluten Unwissenheit halber, da der Vater auf Ablegung des Examins bestand, seinem Leben selbst ein Ende. Ein anderer inaktiver Korpsburſch starb ebenfalls auffällig schnell und bald (er war Mediziner im 16. Semester gewesen) und ein vierter fiel nach achtmehrstrigem „Studium“ mit ungeheurem Eklat durch das erste juristische Examen; und ähnliche Opfer des Verbindungslebens ließen sich zu Duzenden anführen, vielleicht hat sie der geneigte

Leser wundtlich in seiner eigenen Familie ebenfalls erfahren. — Ich selbst aber danke Gott aus vollem, aufrichtigem Herzen, daß der Schluß des Semesters mich wieder zum eigenen Herrn machte. („Freis. Btg.“)

Lustige G&e.

Wir oder mich. „Der gute Kamerad“ erzählt: Wahrscheinlich um den Berwechslungen zwischen dem dritten und vierten Fall ein Ende zu machen, fragt der Herr Lehrer: „Sag mir einmal, wo sitzt denn die Nase, ins Gesicht oder im Gesicht?“ — Frige antwortete freisinnig, wie gewohnt: „Ins Gesicht.“ — „Nein, das ist falsch. Wenn Du in den Wald gehst und ein Zweig schlägt Dich, wohin schlägt er Dich, ins Gesicht oder im Gesicht?“ — „Ins Gesicht war falsch, denkt Frige und antwortet nun demgemäß: „Im Gesicht.“ — „Nein, das ist wieder falsch. Wo sitzt denn nun die Nase?“ — Frige schmeigt verwirrt. — „Nun, Kinder, wer von euch weiß mit zu sagen, wo die Nase sitzt?“ — Tiefes Schweigen. — Endlich jedoch erhebt sich der lede Wilhelm und ruft: „Ach weiß, Herr Lehrer, wo die Nase sitzt!“ — „Nun, wo denn, mein Junge?“ — „Eberdix Maul!“ antwortet siegesbewußt der Sohn.

Der Vatter-Belehrer kommt ein Herr und verlangt ein Los mit der Nummer 55. Der Verkäufer sieht nach, ob die Nummer noch vorhanden ist. Warum wünschen Sie gerade die 55? — „Mein Onkel ist mir im Traum erschienen und auf jeder Wange desselben sah ich eine Fünf.“ — „Stand der Mund Ihres Onkels offen?“ — „Ja, weit offen.“ — „So, nun dann kann Ihnen geholfen werden — hier ist das Los Nr. 505.“

Eingetroffen!

Eine neue Sendung [2183]

garnierter

Bephyr-Damen-Hüllen

(gefüttert)

welche, so lange der Vorrat reicht, noch per Stück mit **1.10 Mk.** verlaufen

Otto Pincoffs & Co.,

grösstes Spezialgeschäft in Trikotagen, Strumpfwaren und Kinder-Konfektion.

12 gr. Ulrichstraße 12.

Als Gelegenheitskäufe

offerierte

so lange davon Vorrat vorhanden:

Ein Bogen hochfeiner **Reisewecker** Stück 4 1/2 Mk. Ein Bogen

Taschenuhren Stück 8, 10, 12, 15 und 24 Mk. Ein sehr großer Bogen

Herrenstiefeln nur 6 Mk. das Paar Ein sehr großer Bogen

Stoffhosen das Paar 3 1/2, 4, 5 und 8 Mk. Ein Bogen

Winterüberzieher Stück 5 — 24 Mk. Ein Bogen

Reisekoffer von 3 Mk. an. Ein Bogen

Holzkoffer in allen Preislagen. Ein Bogen extra gute

Ringfaltlangstiefeln das Paar nur 15 Mk., kosten überall bedeutend mehr.

Mehrere Bogen **Barchenthemen, Unterhosen, Jagdwesten, Schlipse etc.** zu stamenerregend unvergleichbar billigen Preisen

Renner's Erstes Hallesches Ein- und Verkaufsgeschäft, obere Leipzigerstrasse 44 (Laden). [2284]

Gerichtlicher Verkauf.

Zu dem Konkursverfahren über das Vermögen des **Kaufmanns Albin Böhme**, in Firma **C. Böhme**, sollen die zur Konkursmasse gehörenden **Materialwaren, Zigarren und Spirituosen** etc.

Donnerstag den 6. November und folgende Tage vormittags von 9—11 und nachmittags von 3—6 Uhr im **Leben große Brauereistraße 9** in **Giesbißchen** zu billigen Preisen verkauft werden. [2191]

Halle a. S., 5. November 1890.

J. Ed. Feuschel, Konkurs-Verwalter.

Schmuckfachen.

Ohringe, Ringe, Uhrketten, Medallions, Brochen, Armhänder etc. etc. in echt Gold, Double, Silber, Granat, Koralle und allen anderen Arten von den einfachsten bis zu den feinsten empfiehlt in großartiger Auswahl bei sehr billigen Preisen.

Jacob Essig, Spezialgeschäft, gr. Ulrichstr. 44. Reparaturen schnell u. gut.

*) Ohrhörer werden auf Wunsch sofort geliehen. [2306]

Knaben-Anzüge, Paletots

empfiehlt zu billigsten Preisen [2193]

Alter Markt 22. **Wilhelm Röder,** Alter Markt 22.

Gebr. Buttermilch, Halle a. S. En gros.

Billige Bezugsquelle für **Wollgarnen**, Unterjaden, Unterhemden, Unterböden und Normalhemden für Herren und Damen, Jagdwesten, Kinderunterjaden u. f. w. und laden wir zur Beschichtigung derselben ein. [2187]

Geschäftshaus: **Vandwerstraße 8/9**, nahe am Bahnhof.

W. Schäge, Bier-Geschäft, Zwingerstrasse 24, empfiehlt seine hiesigen und fremden **Fassbier**. Jede Bestellung frei Haus. [2097]

Anfrage.

Wer kann gegen pünktliche Zurückzahlung und genügende Sicherheit auf 3 Monat **100 Mark** leihen? [2306]

Adresse abzugeben in der Exped. d. Bl.

Emaillierte Kochgeschirre

en gros Spezial-Geschäft en detail

Fabriklager-Verkauf.

Stets ein Lager von circa 1000 Stück großen **Becker-Eimern**, Stück 1 Mk. 50 Pf. Einen großen **Kochtopf prima Zeller**, kleine **Stück 15 Pf.** und große **Stück 25 Pf.** Auswaſch in **Aluminiumblech**, großen und kleinen **Täſſen**, **Bratpfannen**, **Kaffeeochern**, **Beſſen** und **Kaffeekannen**, **Wäſchbeden**, **Nachtgeschirren**, **Zellern**, **Täſſen**, **Grüntöpfen**, **Stichtöpfen**, **Weiß- und Milchneimern**, **Wäſchſtatten** u. c. und verkaufe ich nur nach Gewicht. [1760]

Nach Gewicht stellen sich die Preise **à Pfund 75 Pfg. an.** Ich führe nur gutes Fabrikat, Garantie auf jedes Stück, Umtausch gestattet.

Bester Gelegenheitskauf auch für die weniger bemittelten Hausfrauen, sich eine saubere, haltbare und billige Kücheneinrichtung anzuschaffen.

Durch vorteilhaftesten Kauf eines großen Lagers von **Beckern und Gabeln, Gade- und Wiegemeßern** bin ich in der angenehmen Lage, bedeutend unter Preis zu verkaufen, und mache hierauf die Herren **Hotelfeſſer** und **Restaurateure** besonders aufmerksam.

A. Kersten Nachf., Inhaber: Julius Gattel, 83 Leipzigerstrasse 83 (vis-à-vis dem Leipziger Turm). Fernsprecher 482. 20 Geiſtſtrasse 20 (neben der Adler-Apothek).

Streng feste Preise.

Der erste Schnee.

Hurra! da fällt der erste Schnee!
Schalt es im kleinen Bolle,
Da oben fällt er aus der Höh',
Aus einer grauen Wolke.

Und auch der großen Leute Scher
Die scherzen dabei alle, [2289]
Die sagen: Vor acht Tagen war
Die Kirmesse nun in Halle.

Indessen manden hängt doch sehr
Vor all' den kühlen Lüftchen
Und fragt sich: Wo bezieht du her
Ein warmes Winterlüftchen?

3 — Spaß, der Winter vor der Thür
Sagt keinen mehr in Trauer,
Nack, Hoie, Reif' und Ueberzieher
Sieh's bei **M. Simmenauer**
So billig, daß man hört von allen:
Ich bin wie aus den Wolken gefallen.

Kein Ausverkauf. Keine Täuschung.

Nur Überzeugung macht wahr.

Winterpaletots Kaisermäntel v. 10 Mk. an.
Winter-Anzüge, Schlotröcke v. 12 Mk. an.
Winter-Anzüge u. Paletots von 9 Mk. an.
Kong-Jackets, Hosen, Westen von 1 Mk. an.

Nur allein

M. Simmenauer,
72 obere 72
Leipzigerstraße.

Heinrich Oertel, Klempnermeister,
Geiststrasse 31. [1714]
empfehlst Hänge-, Tisch- und Wandlampen,
sowie alle Arten Döchte und Cylindere,
Haus- und Küchengeräte.
Bestes Petroleum der Liter 22 Pf.
Reparaturen billigst.

Gut und dauerhaft gearbeitete
Schuhwaren
empf. in gr. Ausw. zu sol. Preisen
Geiststr. 49. **Otto Schröder**, Geiststr. 49,
jährig gegenüber der Exped. des „Volkst.“

Wegen Umbau des Hauses und bevorstehender Ge-
schäftsverlegung findet

Ausverkauf

**Kapotten, woll. Tüchern,
Jagdwesten,
blauen Jacken,**

in
Halle
gr. Steinstrasse 12

Georg Köhler vormals **Albert Kahle.**



Pfaff-Nähmaschinen.

Seit nahezu 30 Jahren rühmlichst bekannt und allgemein bevorzugt.

Alleinverkauf bei H. Schöning,
Mechaniker, Nähmaschinenbldg. u. Reparaturwerkstatt.
Rathausgasse 13. [2039]

Auf 3 Mk. = 20 Pfg. Rabatt

zahlt das

Kolonial-Waren-Haus

von

Harz 11. **Gebr. Brennecke.** Harz 11.

Billigste Preise.

Strengste Recclität.

— Sonntag nachmittag nicht geöffnet. —

vor einigen Jahren war
ich durch einen Fall in

Abfall-Seife

Gründwert.
Mandel, Rosen, Veilchen
1/2 Pfd. = 6 Stück 60 Pfg.
1/2 Pfd. = 3 Stück 30 Pfg.
Glycerin-Abfall-Seife
1/2 Pfd. = 1 Duzend Stücke 75 Pfg.
zu haben bei [2288]

F. A. Patz,

10 große Ulrichstraße 10.

**Wichtig für
Wiederverkäufer.**
Da mein Hauptlieferant liquidiert und
mir einen sehr großen Posten
Zigarren

bedeutend billiger abgegeben hat, offeriere
nachstehende Sorten zu folgenden Preisen:
Industria, eleg. Sumatra, ff. Brand R. 31
Merced, do. kräftig 32
Mercedes, gang rein, sehr beliebt, 36
Sol de Peru, elegant, fein u. rein 40
Famoso, ff. Seebraut, pikant 48
Hollandia I, große Holländer 56
Monumenta, ff. Cuba-Einsäge, pikant 56
Regatta, hochfein, Sumatra, mild 58
Villa Zilio, feine Kromenaden-Zig. 60
Trotz billiger gestellter Preise gemähre bei
Abnahme größerer Posten noch wesentliche
Ermäßig. Probebeutel und Handmuster
stehen gern gegen Nachnahme zu Diensten.

Walther Burckhardt,

1 Dachriggasse 1,
Kein Laden.

Sämtliche Reparaturen von
Welsachen

werden zu den billigsten Preisen prompt
ausgeführt. [2283]

Krause, Kürschner,
Leipzigerstrasse 87/88.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Halle und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich
am hiesigen Platze

grosse Ulrichstrasse 50

ein

**Leinen-, Modewaren- und
Konfektions-Geschäft**

eröffnet habe.

Streng reelle Bedienung bei billigsten aber festen Preisen
wird der beständige Grundsatz meiner Firma sein.

Indem ich höflichst bitte sich bei Bedarf meiner zu erinnern, zeichne

Hochachtungsvoll

Franz Kiessling.

Gratis-Zugabe:
Emaille-Kochgeschirr.

Zum 10. November.

Nimmer wird es gelingen, dem Volke seine Schiller aus dem Herzen zu reißen. Einige tabelnde Worte über die französische Revolution in seinem Lied von der Glode, die unsere Bourgeoisie so gern zur Quin-tesenz ihrer politischen Dogmen nimmt, machen nicht vergehen, daß er ein Dichter und Propheet der Freiheit war. Geboren und wirkend im "Lande des Gehorhams", wie römische Päpste Deutschland des öfteren genannt haben, wo unter Kabinettpolitik und -Justiz, unter fürchterlicher Korruption und Despotie der fürstlichen Regierungen gar keine Ausflüchte sich öffneten auf Entfaltung eines politischen Lebens, meinte er auf ästhetischem Wege das Volk zu befreien und ein Reich aufzurichten, dessen Grundgesetz wäre: Freiheit zu geben durch Freiheit, nicht durch die Einheitsfabeln der Pöbelhaube und des Straßengebüsches.

Aber der Herr von Schiller ließ sich adeln und um das Hofrat erheben!

Gut, das ist wahr, aber seine Titel und Würden waren nicht Belohnung der Selbstverfälschung, nicht der goldene Maulkorb eines stummen Hohnhundes; sie waren ihm vielmehr Mittel und Wege, um besser und lauter sein Stimme für Freiheit und Menschenwürde erheben zu können.

Schiller ward aber auch Universitätsprofessor, Lehrer der Geschichte, besoldeter Angestellter eines deutschen Fürsten!

Jawohl! Aber mit Mamesstolz vor Königsthronen verknüpfte er geschichtliche Wahrheit nach bestem Wissen und Erlehen ohne jegliche Menschenfurcht. Ein Berliner Hofprebiger hat für gut gehalten, am Grabe Kantes dem toten Geschichtsschreiber als Kuchmittel nachzusagen: "Er betrachtete die Geschichtsschreibung als ein königliches Amt". Wenn das auf Kante nicht paßt, paßt es noch weniger auf Schiller, der eine seiner historischen Arbeiten: "Die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" mit folgenden bewundernswürdigen Worten beginnt:

"Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten, die das sechzehnte Jahrhundert zum glänzendsten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländischen Freiheit. Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, um vielmehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren, und die Hilfsmittel entfloßener Verzweiflung über die fürchterlichen Ränke der Tyrannie in ungleichem Wettkampfe siegen. Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, daß ihre berechneten Pläne an der menschlichen Freiheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmüthige Beharrung seine schrecklichen Hülfsmittel endlich erschöpfen kann. Nirgends durchdrang mich die Wahrheit so lebhaft als bei der Geschichte jedes denkwürdigen Aufbruchs, der die vereinigten Niederlande auf immer von der spanischen Krone trennten, — und darum achte ich es des Versuches nicht unwert, dieses schöne Denkmahl bürgerlicher Stärke vor der Welt aufzustellen, in der Brust meines Lesers ein fröhliches Gefühl seiner selbst zu erwecken und ein neues unverwerfliches Beispiel zu geben, was Menschen wagen dürfen für die gute Sache und ausrichten mögen durch Vereinigung."

Der Historiker Schiller und ebenso der Dichter hat allezeit für die richtigste Lehre gehalten, daß aus Zurückgebung und Unterdrückung alles Unheil der menschlichen Gesellschaft stamme; — und diese Lehre predigte er mit flammender und entflammender Begeisterung vom Katheder herab der gespannt lauschenden lernbegierigen Jugend seiner Tage.

Und von dem unweigerlichen Gesetz der Entwicklung, von dem Rechte des Sprengens überlebter Gesellschaftsfesseln aller Art legte Schiller Zeugnis ab in seinem Aufsatz über die Verfassungen Pythons und Solons, worin sich der Satz findet: Politische Anstalten sind nur gut und lobenswürdig, sofern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern sie Fortschreibung der Kultur befördern, oder wenigstens nicht hemmen. . . . Ein Gesetz, wodurch ein Volk verbunden würde, bei dem Glaubensschemata beständig zu verharren, das ihm in einer gewissen Periode als das vortheilhafteste erschienen; ein solches Gesetz wäre ein Aktentat gegen die Menschheit, und keine noch so schonebare Absicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchste Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet.

Als Denker und Gelehrter, und ebenso als Dichter war Schiller bis ans Ende seiner Tage der Vorkämpfer der Freiheit, der Verteidiger der Menschenrechte, der Pfleger und Lehrer der Menschenwürde. Namentlich hat er gewirkt von der Ansehnlichkeit der Schaubühne herab, auf der alle Ränke sich einen zur nachdrücklichsten Einwirkung auf das aufhorchende Volk. Mit einem gewaltigen Prantenhieb verknüpft die junge Löwe in den "Räubern" die Freiheit, wenn er auch seinen jugendlich unklaren Felden die privilegierten Räuber nicht anders als durch eine andere ihr entgegengesetzte Räuberbande in den böhmischen Wäldern bekämpfen läßt. Karl Moor ist natürlich nicht Schillers Freiheitsideal, aber von ihm wird gezeigt, wie Niedertracht und Despotismus zum Nihilismus führen. Der Brüderlichkeit der Völker, ungetrennt durch Konfessionen und Rassen, redet "Don Carlos" das Wort, während "Kabale und Liebe" die Gleichheit predigt und die Schranken der Stände niederreißt. "Fiesko" soll an der Tugend der Vorgeschieder die Folgezeit entzünden. "Wallenstein" kämpft wider das Bestehende, das nur durch Alter geheiligt, in Wahrheit überlebt und gesellschaftsfeindlich ist; der Held will Ordnung und Friede, doch halb an Karl Moor, halb an den ehrsüchtigen Fiesko erinnernd, mit falschen Mitteln, an denen selbst zweifelnd er nicht zur That kommt, eine Art politischer Gamlet. "Maria Stuart" zeigt uns in der buldenen Heldin die Sieghaftigkeit der Idee gegen die niedere persönliche Leidenschaft und despotische Gewalt, die sich heuchlerisch in den Mantel der Staatsraison verkleidet: Ein klassisches Beispiel eines politischen Suizidmordes. Die "Jungfrau von Orleans", eine Verkörperung wahrhafter Vaterlands- und Freiheitsliebe, stellt sich in den Dienst eines Königs, der geschichtlich zwar ein "Weichling und Nichtsthuher", doch nach des Dichters Worten

Die Beisegenen in die Freiheit führt,
Die Städte feindlich stellt um seinen Thron,
Dem Schwanden besticht und den Hosen schneht."

Sie lehrt, was Völker oft für ihre Fürsten thaten und wie sie gelohnt werden. Die "Braut von Messina" stellt dar die Wirklichkeit der Freiheit als bedingt von der Mitwirkung des Volkes, wozu letzteres in Erscheinung tritt in den beiden Cyprien. Ein Schicksalsgewitter in der Brust des Dichters, um den Horizont zu reinigen und die Ketherbläue der Freiheit vorzubereiten, hat man diese Dichtung treffend genannt. Wirklichkeit und Idee umarmen sich im "Zell", dieser Jubelfeier der Freiheit.

Den treibenden Nerv seines dichterischen Lebenswerks hat Schiller selbst bezeichnet mit folgendem Ausdruck: Es erschien mir eines Versuches nicht unwert, Wahrheiten, die jedem, der es teuer meint mit seiner Gattung, die heiligsten sein müssen, in das Gebiet der schönen Ränke herabzuziehen." Lange, ehe der Gesehgeber es wagte, sollte der schöne Schein der Dichtkunst die Herzen gewinnen, um die Forderungen der Vernunft Gesehe werden zu lassen, die das richtige Gefühl des Volksgewissens gebietet und einstimmig verlangt.

Ist es ein Wunder, daß dieser Mann in den Räubern ausstrukt: "Wer uns Gewalt antut, macht uns nichts geringeres, wirft seine Menschheit weg"; daß er weiter in den Räubern sagt: "So lange ich meinen Geist frei erheben kann, wird er sich in keine Fesseln schmiegen! Dem freien Manne ist der Anblick der Sklaverei verhaßt, — und er sollte gedulbig die Fesseln tragen, die man ihm schmiebet? — O Karl, wir haben eine ganz andere Welt in unseren Herzen, als die wirkliche Welt ist!"

Und stehen wir nicht auch heute noch da als "Bürgerkommender Jahrhundert?"

Aber wir wollen nicht "Kulturdünger", nicht "Knecht der Menschheit" sein, die da frohben, damit das spätere Geschlecht in einem solchen Müßiggange seiner moralischen Gesundheit worten und den freien Wuchs seiner Menschheit entwickeln kann."

Freilich hat die Welt ihr Gesicht geändert: aber der Weg zur Freiheit wird noch heute richtig gezeigt von der Nordnadel der Schillerischen Poesie. Anders geartet sind unsere heutigen Kämpfe, anders beschaffen sind Wehr und Waffen, die wir gebrauchen, aber das Ziel ist dasselbe:

Herstellung der Würde der Menschen, der Wohlfahrt und der Freiheit Aller!

Fernliches.

Kertzliche Honorare. Wie schlecht auch die Zeiten sein mögen — ein Professor oder ein Arzt von Renommee pflegt doch nicht darunter zu leiden, und es giebt in allen Hauptstädten eine Reihe von Ärzten, von denen jeder über ein glänzendes Einkommen verfügt. Am glänzendsten stellen sich die ärztlichen Honorare wohl in London, wo eine Bezahlung von 4 Guineen für eine ärztliche Visite nichts ungewöhnliches ist.

Man erinnert sich vielleicht noch daran, daß Mackenzie zur Zeit, als sein Name en vogue und auf aller Lippen war, in London einen solchen Zulauf hatte, daß sein tägliches Einkommen damals von eingeweihten Personen auf 5000 M. geschätzt wurde. Unter den deutschen Ärzten gehören jetzt wohl Schmeninger und Wegger zu denjenigen, welche die größten Einkünfte haben. Von Wegger erzählt man, daß er täglich über 1000 M. Honorar erhalte, er berechne jede Konsultation mit 50 M., jede Massage in der Dauer von 3—5 Min. — und er macht deren ca. dreißig täglich — mit 20 M.; überdies wird jedem Patienten als Visite für den Winterhalbjahr 10 M. wöchentlich angerechnet. Auswärtige Konsultationen lehnt Wegger grundsätzlich ab, und als ihn kürzlich der Großherzog von Hessen telegraphisch berief und es ihm überließ, die Höhe des Honorars selbst zu bestimmen, telegraphierte Wegger lafonisch zurück: "Bin jeden Vormittag in meiner Ordinationsanstalt zu sprechen". . . . Wahrhaft patriarhalisch nimmt sich dem gegenüber aus, was die Patienten (?) erzählen, die den Farrer Kneipp in Würzburg konsultierten. Ein Freund unseres Blattes, der in der letzten Zeit mehrere Wochen bei Farrer Kneipp verbrachte, teilt uns mit, daß die große Mehrzahl der Würzburger Patienten gar kein Honorar bezahlt und daß die höchste Summe, welche der Farrer nach benedeter Kur sich bezahlen läßt — vorausgesetzt, daß man ihm dies freiwillig anbietet — 5 M. beträgt. Kürzlich aus ein junger, amerikanischer Millionär, ein immens reicher Mann, in Würzburg beim Farrer, der ihn mehrere Wochen persönlich behandelte. Als der Amerikaner sich empfahl, wünschte er ein Honorar zu erlegen. Auf seine diesbezügliche Frage antwortete ihm der Farrer: "Mir san S' schuldig." In diesem Augenblicke raunte einer der Gehilfen des Pfarrers diesem ins Ohr, wer der Patient sei. "A amerikanischer Millionär san S'?" sagte der Farrer, "gut, zahl' S' fünf Mark." Der Amerikaner legte kopfschüttelnd den Fünfmarschein hin und ging. . . . (Es kommt nur darauf an, von was der letztere seine Patienten kuriert. Für das Kurieren von den Gelenkschmerzen dürfte er als Farrer schon ein ganz hübsches Gehalt beziehen.)

* Welche verheerenden Wirkungen die "Dichteritis" haben kann, zeigt eine augenblicklich in der Revisions-Anstalt schwebende Beleidigungssache gegen den Rechtsanwält Dr. C. In einem Hause der Belle-Alliancestraße wohnte eine junge Künstlerin, welche in dem Herzen des Portiers und Schuhmachers G., der des Hauses Hüter war, einen wahren Sturm der Leidenschaft entfacht hatte. Ging die junge Dame an der Portierloge vorbei, dann folgte ihr ein nehmungsvoller Seufzer nach und die Augen des verliebten Schuhmachers wollten die anmutige Gestalt fast vererschlingen. Eines Tages erinnerte er sich, daß Meister Hans Sachs ein berühmter Dichtergeliebter gewesen sei und beschloß denn auch er, auf Flügel des Gelanges zum Herzlieblichen emporzufliegen. Seine poetische Ader war unerlöschlich; tagtäglich wanderten zarte Liebeslieder in die dritte Etage hinauf, und tagtäglich hallten aus dem rosafarbenen Briefpapier die wüßigsten Betrachtungen über Liebe und Triebe, Sonne und Wolke, Herz und Schmerz. Das ewige Reimegebimmel war der jungen Künstlerin schließlich zu viel, sie entloß dem Panntreue des poetischen Schülers und mietete mit ihrer Mutter eine Wohnung in der Marienstraße. Der verliebte Reimegenosse aber fand auch dorthin seinen Weg und beim hellen Licht des Mondes sah man ihn fast jeden Abend als modernen Toggengruß vor dem Hause der Angebeteten stehen: "Nach dem Fenster noch das bleiche, stille Antlitz sah." Da öffnete sich eines Abends das Fenster, und als der poetische Mann hinausblickte, sah er etwas Rasches herunterfliegen, das von ihm mit begreiflichem Verdrach betrachtet wurde. Er rief die Hilfe der Polizei an, und die Mutter der jungen Dame wurde wegen Giftens aus dem Fenster in eine Strafe von 3 Mark genommen. Der Herr Portier war aber damit nicht zufrieden; er behauptete, daß das verpasstische "Non olet" auf die Flüßigkeit, welche ihn getroffen hatte, nicht recht passe und strengte deswegen eine Zivilklage auf Ersatz seiner Hofe an. Er wurde mit seiner Klage abgewiesen, nachdem der gegnerische Vertreter, Rechtsanwält Dr. C., ein vollkommenes Maß des Spottes über den einstmals so Verliebten und jetzt so Machedürftigen ausgegossen hatte. Sein Zorn wandte sich jetzt gegen den Rechtsanwält, über den er sich bei der Anwaltskammer beschwerte. Er richtete dort nichts aus, versuchte es dann mit einer Beleidigungssache, aber das Schöffengericht hielt seine Klage nicht für gerechtfertigt. Auch die Berufungskammer hatte keinen Sinn für seine Begehren, die er nunmehr dem Kammergericht unterbreitet hat. So ist ein wahrer Mottenkrieg von Anklagen und Beschwerten entstanden — und das hat mit seinem Singen der Herr Portier gethan!

Streng feste Preise.

Halle a. S. gr. Steinstr. 8. **Stute & Meyerstein** Halle a. S. gr. Steinstr. 8.

Grösstes Magazin eleganter fertiger Herren- und Knaben-Garderoben.

Enormes Lager sämtlicher Arbeitergarderoben

Spezialität: Güt Hamburger Lederhosen mit Ledertaschen und Lederbesatz à Mt. 4.50. [2301]

Reelle Bedienung.

Schützenhaus Giebichenstein.

Heute Sonntag zum 10jährigen Stiftungsfeste der Metallarbeiter (Stziale Giebichenstein) empfehle Dosen- und diverse andere Braten, sowie Obst-, Mag. und Kaffee-Anden. [2305] Ergebnis labet ein Ferd. Schade.

Photographie. M. Kästner, gr. Ulrichstr. 52, fertigt namentlich die feinsten Photographien mit vorzögl. Retouche, das ganze Duzend resp. 13 Stck u. 6 Mt. an. M. Kästner, gr. Ulrichstr. 52.

Morikthor 6. 5 Pf. Barbieren 5 Pf. Morikthor 6, Dabeißt Etzigliß, Seifig, Gänsting, Kottelchen und Wehwürmer zu verkaufen.

Hofjäger.

Heute Sonntag 1/4 Uhr **Kränzchen.**

Restaurant Fürstenthal.

Heute Sonntag von nachmittags 3 1/2 bis abends 11 Uhr große Unterhaltungsmusik, wozu ergebenst einladet [2308] C. A. Wedemann.

Zabels Restaurant

Behnhofstraße 21. Sonntag großer Familien-Abend. Hierzu ladet Freunde und Genossen ein [2276] T. D.

Restaurant Kofstrappe.

Sonntag den 9. November 1890 von abends 8 Uhr ab humoristische Abendunterhaltung [2277] J. Streicher.

O. Heimsaths Restaurant.

Heute Sonnabend den 8. November **Pökelnochen.**

Thomasiushalle, Streiberstr. 18, empfehlt zur gefl. Benutzung seine neu renovierten Lokalitäten.

Heute Sonnabend [2292] **Pökelnochen** mit Meerrettig und Sauerkraut. Franz Pfl.

„Stadt Gera“

25 Martinsgasse 25. Sonnabend und Sonntag **Hähnchenauskegeln.** H. Zinger Lagerbier 0,4 Liter 13 Pf. Sonntag früh Speckkuchen. [2314] Hartmann.

Empfehle allen Freunden u. Genossen meine [2298]

Lokalitäten mit Billard

1 Vereinszimmer, zirka 40 Personen! fassend, ist frei. Achtungsvoll W. Götz, Triftstr. 26c.

L. Dicksh Restaurant

am Viktoriaplatz. [2291] Heute Sonnabend **Pökelnochen.** Sonntag Gänsebraten.

Restaurant Friedrichskron

Albrechtstraße 29. [2302] Sonnabend und Sonntag Auskegeln von Zylinder-, Remontoir-Uhren an d. Billard. Freunde und Bekannte ladet hiermit ergebenst ein Paul Dorrenberg.

Soben ist erschienen: [2299] **Büchlein politischer Beden.** Heft 20 Pf. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Aug. Bebel. 2 Mt. Sozialdemokratisches Liederbuch. Führung, Annäherung der Wissenschaft von Fr. Engels Stck 2 Mt.

Wahre Jakob. Inhalt: Vom Parteitage in Halle a. S. — Die Eröffnung des Parteitage. — Annäherung der Delegierten. — Die Frauen auf dem Parteitage. — Der Kommerz im „Junges Rad“. — Bebel legt den Rechenschaftsbericht ab. — Das Festzimmer — Stübchenköpfe vom Parteitage. — Am Sarge Baumgartens.

Zu beziehen von Karl Brandt, Kolporteur, an der Morikthorstr. No. 5, 2 Treppen.

Glacer-, Wildleder-, gewebte und gestricke Handschuhe, gefüttert und ungefütert.

Herrenwäsche, Shlipse, Hosenträger, Kravatten, dazu auch Nadeln in größter Auswahl empfiehit [2190]

S. Wuch, Handschuhfabrik, schrägüber der Expedition d. Tagesbl. 46 gr. Ulrichstraße 46.



Alle Arten Taschenuhren, Regulatoren, Wand- u. Wanduhren verkaufen billigst unter Garantie. Reparaturen an allen Arten Uhren und Musikwerken, an Kunst- und Schmuckstücken werden schnell und sauber ausgeführt bei C. & R. Ketscher, Kuhgasse 4, Uhrenhandlung und mechan. Werkstatt.

Minna Rohnstein, Trödel 20. Trödel 20. **Bettfedern**

von den geringsten bis zu den feinsten. Nur kaufreie Ware. Sowie fertige Anlett, Bettbezüge in weiß und bunt, Bettlinder in Barchent und Seinen. Auch empfehle mein reichhaltiges Lager von sämtlicher Arbeits-Garderobe, Jagdwecken, Strickjacken, Blusen, Schürzen, Barchentenden für Männer, Frauen und Kinder. Nur beste Qualität. [2282] Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Minna Rohnstein, 20 Trödel 20 drittes Haus vom Markt rechts.

Empfehle mein gut assortiertes Lager in Jagdwecken, Strickjacken, Unterhosen, Barchentenden, wollenen Chemisets etc. Fried. Ermisch, große Klausstraße 38. [2293]

Fein garnierte [2287] **Damenhüte** von 1.50 M. in größter Auswahl. A. Moll, Halle a/S., Leipzigerstr. 11, Fuß- u. Modewaren-Handlung.

Große Auswahl in eleganten Anzug- und Paletotstoffen für die bevorstehende Herbst- und Winterpaletten. Winterpaletten mit guten wollenen Futter von 40 Mt. an nur nach Maß Adolf Albrecht, gr. Brauhausgasse 16 I. NB. Bitte um Zeitlicher zu vermeiden genau auf meine Adresse zu achten. [1453]

Herrn-Hüte mit Kontrollmarke, Damenmützen in großer Auswahl von 2 Mt. 50 Pf. an, großes Hülsenlager empfiehit zu billigstem Preis [2303] F. Flötner, Griftstraße 41.

Korbwaren = Geschäft, Größtes Lager in Halle a. S., von Franz Tejfölösy, Korbmachersstr. großer Schlam (Horelle) empfiehit Freunden und Genossen seine Fabrikate, als Korbwaren, Blumen-tische, Kinderwagen, Kränze etc. Stühle schon von 6 Mt. an.

Döllnitzer Mehl-Niederlage Halle: Geisstrasse 26, Giebichenstein: Kellstrasse 25. Weizen- und Roggenmehl, sowie alle Sortimentswaren zu billigsten Engros-Preisen. Roggenmehl erite Sorte 56 Pf., zweite Sorte 54 Pf. pro Meye. [889] Th. Dammasch.

Dank. Vor einigen Jahren war ich durch einen Fall in die Saale so lebend geworden, daß ich 1/4 Jahr nur an der Saale gehen konnte. Durch viele Medizinanwendung fand ich keine Hilfe, deshalb wendete ich mich an den bei empfindlichen Herrn F. Dietze, Halle a. S. (jetzt Kaiserstr. 25, an der Bucherstr.) und durch eine Verordnung desselben lernte ich 8 Tage darnach ohne Stck gehen; die Schmerzen waren verschwunden. Im Interesse Leidender übergebe ich dies der Öffentlichkeit und lade Herrn Dietze für den schönen Erfolg auch noch hierdurch Dank. Trotha-Halle. [2292]

Frau W. Wahlmann. Durch die Expedition dieses Blattes zu beziehen:

Organisation der sozialdemokratischen Partei und das Programm der sozialdemokratischen Partei. Stck 1 Pfg.

Wer erlernt 2 jung. Leuten Klavierunterricht. Geßl. Offerten mit Preisangabe erbeten unter R. Krüger, Adersfr. 3, part.

Brot Brot nahrhaft und wohlschmeckend. Durch vortheilhafte Einkäufe bin ich in der Lage, mein Brot noch bedeutend größer als die Konkurrenz zu baden. Bestellungen frei Haus. [2228] Fritz Delius, Bäckermeister, Leisingstraße 38.

Bettstroh à Bund 25 Pfg. Sen, Streustroh, Säckel, Saker, Kartoffeln empfiehit billigst R. Franke, kleine Ulrichstraße 17, Eing. Berggasse.

Empfehle mein gut assortiertes Lager in Handschuhen, Kravatten, Wäsche, Hosenträgern etc. zu äußerst billigen Preisen. Gustav Wehage 1809 Leipzigstraße 25.

Grüne Heringe, Bücklinge, Bratheringe frisch eingetroffen bei J. Mohr, Reifstraße 112. Ofenreinigen u. angen. gr. Ballstr. 1 d im Hof. Anständige Schlafstelle offen. [2315] Kräftiger Mittagstisch pro Woche 2.75 M. Giebichenstein, Schmelzerstr. 2, II. I.

Gesunde u. freundl. Familienwohnungen 2, 3 u. 4 räumig, mit allem Zubehör, auch Garten u. Bad für 120 bis 140 Mk. jährlich, jetzt oder später zu vermalen in Loetsch-Hof an der Marsburgstrasse. [2295] Schlafstelle offen. Pfämerhöhe 5b, 3 Tr. Schöne Schlafstelle Leipzigerstraße 13, I. Anständige Schlafstelle Gr. Klausstraße 7, II. Schlafstellen offen. Kellergasse 8, 1/2 Tr. Ein gut erhaltener Kinderwagen mit Betten steht zu verkaufen [2272] Giebichenstein, Steinstraße 7, part.

Todes-Anzeige. Allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater, Groß- und Schwiegervater, der Schuhmachersmeister Wilhelm Nillius in seinem 66. Lebensjahre heute nachmittags 3 1/2 Uhr sanft entschlafen ist. [2299] Halle a. S., den 7. November 1890. Die trauernden Hinterbliebenen.

Dankagung. Ich kann es nicht unterlassen allen Freunden und Bekannten meinen innigsten Dank auszusprechen für die große Theilnahme und die reichen Blumenbesenden. Vor allem den Mannern und Steinmetzen von Böttig's, dem Fachverein der Maurer und den Mitglieder der Frankenthaler „Grundstein zur Einigkeit“, die meinem Mann, dem Maurer Franz Westorhausen, die letzte Ehre erwiesen haben. [2297] Die trauernde Witwe nebst Kind Karoline Westorhausen.

Durch die Verhältnisse sind wir gezwungen!